Nr. 203 | Halle a. S., Donnerstag den 31. August 1905. | Jahrg. 16.

Erscheint täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1.80 Mk. pränumer. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 Mk. exkl. Bestellgeld.
„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht beziehbar, kostet monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pfg.
Telephon Nr. 1047. Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Insertionsgebühr beträgt für die 5 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., für Wohnungs-, Partei-u. Gewerkschaftsversammlungs-Anzeigen 10 Pfg. für auswärt. Anzeig. 25 Pfg. Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 75 Pfennig.
Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags halb 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.
Eingetragen in die Postzeitungsliste.

Ein Wundergläubiger als Reformator.

III.

(Schluß.)

Seit einem Jahrzehnt also ist nach Dr. Friedeberg das „Zurückweichen" des deutschen Proletariats aus bereits gewonnenen Positionen materieller und seelischer Entwicklungsmöglichkeit zu konstatieren. Was ist in diesem Jahrzehnt geschehen? Die Gewerkschaften haben ihre Organisationen mit Bienenfleiß ausgebaut. Sie haben das Drei- bis Vierfache ihrer früheren Mitgliederzahl erlangt. Sie haben bewährte Genossen zur Führung der Geschäfte und der Agitation angestellt. Sie haben das Unterstützungswesen für ihre Mitglieder mit einer Sicherheit und Einfachheit ausgebaut, die sich jeder Geheimrat zum Muster nehmen könnte. Sie haben Tarifverträge mit den Unternehmern abgeschlossen, ein Ort nach dem andern, ein Gewerbe nach dem andern. Sie haben die Krankenkassen zum guten Teil in ihre Hand bekommen und für ihre erkrankten Mitglieder in einem Umfange gesorgt, der nur in den Mitteln und dem Gesetze seine Grenze findet. Sie haben 64 Arbeitersekretariate, über das ganze Reich verteilt, gegründet und erhalten. Sie haben mehr und mehr auf die Wahlen der Beisitzer zu den Versicherungsinstanzen Einfluß gewonnen. Sie haben wertvolle soziale Statistiken aufgenommen. Sie haben in den meisten Gewerben eine Verkürzung der Arbeitszeit, eine Erhöhung und Stabilisierung der Löhne erreicht, die noch vor einem Jahrzehnt von vielen als utopisch bezeichnet wurde. Sie haben die Beisitzer zu den meisten Gewerbegerichten gewählt. Sie sorgen durch örtliche Gewerkschaftskartelle für innige Verbindung und gemeinsame Arbeit der örtlichen Zahlstellen. Sie haben fast ohne Ausnahme der politischen Partei bei Boykotts behufs Erlangung von Sälen treueste Hilfe und Waffenbrüderschaft geleistet. Sie haben Schutzkommissionen gebildet und in schwierigster, unverdrossenster Arbeit geleistet, was sie nur leisten konnten. Sie haben Tausende von Streiks, darunter Riesenstreiks, mit dem koalierten Unternehmertum geführt. — **Ist das alles denn gar nichts?** Darf dann einer hintreten, wie Dr. Friedeberg, und in anmaßender Ueberhebung den Stab über die hingebende, treue Arbeit Tausender von braven proletarischen Kämpfern brechen wollen? Und wenn er einsichtslos genug ist, das zu tun, sollen die anderen dazu schweigen?

O nein, antworten Friedeberg und seine Anhänger vielleicht, das alles geben wir zu. Aber gerade diese bürgerliche Reformarbeit der Gewerkschaften ist es, **die den revolutionären Geist aus den Massen getrieben**, die der Flauheit und trägen Bequemlichkeit die Tür geöffnet hat. Wir müssen wieder mehr revolutionäres Feuer in die Massen bringen. Durch die Tarifverträge, Unterstützungs-Einrichtungen rc. rc. verwässern wir nur die Bewegung und führen sie schließlich rettungslos in den Sumpf. — Mit Verlaub! Man weise doch gefälligst erst mal nach, daß **das „revolutionäre Feuer" früher jemals größer gewesen ist als jetzt. Das ist einfach nicht wahr!** In den kleinen Zirkeln der Parteigenossen, die unter der Schmach des Ausnahmegesetzes litten, mag revolutionärer **geredet** worden sein, **gehandelt** wurde auch damals bereits nach der gegenwärtigen Taktik der allmählichen Gewinnung der proletarischen Geister, ihrer Erziehung und ihrer Organisierung. Und sollte jemals das Klassenregiment wieder zu einem Ausnahmegesetz greifen, so ist eins absolut sicher: Die „verwässerten" Sozialdemokraten und Gewerkschaften von heute würden ihren Mann zu stehen wissen, wie es die stillen Helden der Partei unter dem früheren Ausnahmegesetz nur jemals getan haben. Wie will also Friedeberg beweisen, daß der revolutionäre Geist im Proletariat jetzt fehlt oder doch gegen früher geringer geworden ist?

Eins ist allerdings im Partei- und Gewerkschaftsleben selten geworden: **die revolutionäre Phrase.** Es bedurfte eines Dr. Friedeberg, sie wieder in Kurs bringen zu wollen. Erfolg wird er damit zum Glück nicht haben. Göthe läßt seinen Faust nicht sagen: Im Anfang war das **Wort**, sondern: Im Anfang war die **Tat**. — Und die Tat, die des A und das Z der proletarischen Bewegung ist, besteht darin, **dem Arbeiter wirtschaftliche Rechte zu erobern und zu sichern.** Mit einem Gramm neueroberten **Rechts** dem Kapital gegenüber ist dem Proletarier und dem Sozialismus mehr gedient als mit zehn Kilogramm revolutionärer **Phrasen**. Das mögen sich Friedeberg und die ihm anhängen, ein für allemal gesagt sein lassen. Die Erringung und Sicherung wirtschaftlicher Rechte durch Tarifverträge, Stabilisierung der Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit u. s. w. gibt allein die sichere Grundlage für die „seelische Entwickelungsmöglichkeit" zum standhaften revolutionären Geist, der sich einfach nicht aus blauer Luft in die Massen hineinpfropfen läßt, der auch seinen Nährboden nicht findet im Hinweis auf das allgemeine, dem Proletariat leider schon **zur Gewohnheit** gewordene Elend, sondern der sich am nachhaltigsten entfacht, wenn ein erst mühsam errungenes Recht wieder geraubt werden soll.

Es gehört heute fast zum guten Tone und sichert den Beifall, wenn auf den Gewerkschaften im allgemeinen und den Gewerkschaftsführern im besonderen herumgehackt wird. Nichts billiger als das. Aber auch nichts ungerechter als das. Kein Mensch ist mit allem einverstanden, was in den Gewerkschaften geschieht. Kein Mensch verschließt sich der Tatsache, daß die „verdammte Bedürfnislosigkeit" (Lassalle) vieler Proletarier das Endziel der Bewegung schon erreicht sieht, wenn sie einen Nickel Lohn mehr haben, eine Stunde weniger zu arbeiten brauchen und nicht mehr wie die Hunde behandelt werden dürfen. Sind aber an dieser Bedürfnislosigkeit die Gewerkschaften und namentlich deren Führer schuld? Ist die Genügsamkeit mancher, nicht aller Gewerkschaftler nicht vielmehr eine notwendige Folge der überraschend schnellen Mitgliederzunahme der Gewerkschaften? Und glaubt Friedeberg, diesen geistigen Zustand im Handumdrehen beseitigen zu können?

Gewiß! Immer und immer muß den Gewerkschaften zugeschrien werden, so laut es nur möglich ist: **Erzieht Eure Mitglieder in dem Bewußtsein, daß die Gewerkschaftsbewegung niemals vermag, die Sozialisierung der Gesellschaft zu erreichen.** Ihr habt die verdammte Pflicht, Euch auch **politisch** zu organisieren, **Sozialdemokraten zu werden** und als solche Euch zu betätigen. Kein andres Blatt als das sozialdemokratische darf in die Wohnung eines Arbeiters kommen.

Das und ähnliches über die Einheit der Arbeiterbewegung muß und soll von den Gewerkschaften fortgesetzt ihren Mitgliedern gesagt werden. Aber zum guten Teile geschieht das bereits. Und wo es nicht geschieht, da handelt es sich fast ohne Ausnahme nur um eine Nachlässigkeit, die durch Mahnungen beseitigt werden kann, nicht um die **Absicht**, die Gewerkschaft von der Partei zu trennen. Doch sollte selbst hier oder da diese Absicht vorliegen, so werden diese steinigen Stellen wahrlich nicht durch Friedebergs „Anarcho-Sozialismus" in fruchtbare Gärten des Sozialismus verwandelt. Im Gegenteil! Wenn irgend etwas imstande wäre, das Proletariat „aus bereits gewonnenen Positionen materieller und seelischer Entwickelungsmöglichkeit" zu vertreiben, dann wäre es die Friedebergsche Anarcho-Phrase.

Auf die Abkehr Friedeberg vom Parlamentarismus gehen wir nicht näher ein, weil wir keine Lust haben, unnötig Zeit totzuschlagen. 1890 und 1891 haben unsere Parteitage in Halle und Erfurt die Gründe entwickelt und festgelegt, aus denen die Sozialdemokratie sich am bürgerlichen Parlamentarismus beteiligen muß. Nicht von einem einzigen dieser Gründe hat Friedeberg nachgewiesen, daß er nicht mehr zutreffe. Alte, abgeschlossene Diskussionen aber wieder aufnehmen, weil ein einzelner es wünscht, dazu liegt kein Anlaß vor. Will Friedeberg das Proletariat warnen vor **Ueberschätzung** der parlamentarischen Arbeit, so sagt er nichts weiter, als was viele Sozialdemokraten schon jahrelang **vor** ihm gesagt haben; wie auch seine Kritik an den Gewerkschaften, so weit sie berechtigt ist, zu den ollen Kamellen gehört. Es ist jedoch ein großer Unterschied, ob gesagt wird: Proletarier, überschätzt den Parlamentarismus nicht; setzt nicht etwa alle Eure Hoffnungen auf diese sehr unsichere Karte! Oder ob man schmäht: Weg mit dem Parlamentarismus! Schafft dafür revolutionäres Feuer in die Köpfe! — Das letztere wünscht Friedeberg, der Wundergläubige.

Immer und unablässig soll und muß Kritik geübt werden an der Tätigkeit derer, die zur Leitung der polttischen und gewerkschaftlichen Bewegung berufen worden sind. Es kann der Arbeiterbewegung weniger Nachteil bringen, wenn zehn Kritiken übers Ziel hinausschießen — das korrigiert sich von selbst — als wenn eine einzige berechtigte Kritik unterbliebe. Wir gehören deshalb auch nicht zu denen, die über Friedeberg Pech und Schwefel regnen lassen möchten wegen seiner Rede, so grundverkehrt sie uns auch in ihren Voraussetzungen wie in ihren Folgerungen erscheint. Unsere Stellung zur Friedebergschen Kritik würde auch nicht geändert, wenn nachgewiesen würde, er habe nicht aus ehrlicher Ueberzeugung so gesprochen sondern aus demagogischen Nebenabsichten. So leidenschaftslos wir also den Ausführungen Friedebergs gegenüberstehen, so gern wir sogar bereit sind, seine Forderung zn unterstützen auf regeres geistiges Leben in der Arbeiterbewegung, sein Suchen nach neuen Kampfmitteln, seine Mahnung, zu prüfen, ob wir die vom Gegner uns gebotenen Handhaben allezeit auch kräftig genug ausgenutzt haben, und so meilenfern wir schließlich von der selbstgefälligen Annahme sind, es sei in der Partei und den Gewerkschaften alles aufs beste bestellt, so entschieden legen wir Verwahrung ein namens der Partei und Gewerkschaften gegen die einfach unverschämte Verleumdung Friedebergs, Partei und Gewerkschaften hätten die Arbeiterbewegung in deu Sumpf geführt, hielten aber trotzdem an ihrer bisherigen Taktik fest.

Friedeberg hat sich durch seine jüngste Rede außerhalb der sozialdemokratischen Partei gestellt. Wer ihm Gefolge leistet, tut das gleichfalls. Darüber gibt es keinen Zweifel. Mag er an sein Anarcho-Wunder glauben; mag er für revolutionäre Gewerkschaften sorgen und den Parlamentarismus bekämpfen nach Herzenslust. Jedenfalls ist ihm in der Sozialdemokratie noch nie jemand entgegengetreten, wenn er die Geister auf irgend welchem Gebiet hat revolutionieren und vor Ueberschätznng des Parlamentarismus hat warnen wollen. Er hat sich von uns getrennt, er gehe seine eigenen Wege. Die Partei bedarf seiner nicht mehr. Und wenn der nächstjährige Parteitag kommt, tritt er vielleicht mit einem dritten Allheilmittel auf den Plan. Zum Wunderglauben an den Generalstreik und an den Antiparlamentarismus kann er dann noch den Wunderglauben an die Genossenschaften gesellen; auch das wäre nichts neues bei den „Anarcho-Sozialisten". Herr Friedeberg kann aber auch den schon mehrfach gestreiften Gedanken an die „Erziehung zur Persönlichkeit" vertiefen; dann kommt er ganz nach Wahl auf Max Stirner oder auf Nietzsche zurück. Er hat also noch ein weites Feld vor sich. Die Sozialdemokratie wird inzwischen ihren Weg weiter gehen, festhaltend am Marxschen „Dogmatismus" und an dem historischen Materialismus, der freilich keine Wunder kennt, an die Friedeberg glaubt.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 30. August 1905.

Die Verhandlung des Halleschen Kriegsgerichts,

von der wir in unserer gestrigen Nummer ausführlich berichteten, gibt der Berliner Volkszeitung, einem bürgerlichen Blatte, Anlaß zu folgenden Betrachtungen:

Damit hat sich wieder eine jener schauerlichen Tragödien abgespielt, die das deutsche Reichsmilitärstrafgesetz leider immer wieder zeitigt — dieses Gesetz, das mit seinen furchtbaren Strafen für gewisse erklärliche, im höchsten Grade entschuldbare Vergehen hinter den Anforderungen der Humanität meilenweit zurückbleibt. Wir rechten nicht mit dem erkennenden Gericht, das, wenn es zu einem Schuldigspruche gelangte, sich allerdings „an das Gesetz gebunden" fühlen mußte und unter das vorgeschriebene gesetzliche Mindestmaß nicht hinuntergehen durfte. Auf **weniger** als zwei Jahre **konnte** es nicht erkennen, wenn es nicht zu einem Freispruche zu gelangen vermochte, etwa weil es hätte annehmen können, der Angeklagte sei durch die ihm angetane Schmach in Verbindung mit den voraufgegangenen furchtbaren Erlebnissen derartig in einen Zustand der rasenden Wut versetzt worden, daß unter dem Druck dieser seelischen Erregung seine freie Willensbestimmung bei Ausübung der Tat ausgeschlossen erscheinen mußte. Da das Gericht zu einer solchen Auffassung nicht hat gelangen können, so mußte der unglückliche junge Mann den Verhandlungssaal mit dem Bewußtsein verlassen, daß das unerbittlich strenge Gesetz der Vernichter seines Lebensglückes geworden sei. Denn was für eine Mitgabe für das Leben eines ehrenhaften Menschen ist eine zweijährige Gefängnisstrafe! Was für eine furchtbare Strafe für ein Vergehen, das menschlich nur allzu begreiflich, allzu entschuldbar ist! Begreiflicher und entschuldbarer bei einem jungen Menschen mit gesundem Ehrgefühl als bei einem abgestumpften, für die feineren Empfindungen der Ehre nicht zugänglichen Individuum! Mit der Peitsche in demütiger Weise geschlagen zu werden, während es doch sonst heißt, „des Königs Rock" sei das ehrenvolle Gewand, und während doch sonst die treue Kameradschaftlichkeit beim Militär als die höchste Tugend gepriesen wird! Dazu die voraufgegangenen Gemeinheiten in der Mannschaftsstube gegen den bemitleidenswerten jungen Mann, der mit Lust und Liebe Soldat geworden, um alsbald zu erfahren, das für ihn das Soldatenleben zur **Hölle** werden sollte!

Nun ist der gepeinigte Jüngling ein gebrochener Mann. Das ist das Ende eines Kasernenlebens, das nach dem Worte eines preußischen Kriegsministers ja wohl einem Aufenthalt in der Ferienkolonie gleichen sollte! Das ist der Anfang einer Lebenstragödie, die mit der Notwehr eines braven Menschen gegen einen brutalen Peiniger und mit zweimal dreihundertfünfundsechzig langen, langen Tagen der Einkerkerung anhebt . . .

Aber je weniger sich die Kritik gegen das Gericht wendet, das lediglich nach bestem Wissen und Gewissen geurteilt zu haben glaubt, um so energischer muß immer wieder von allen Freunden des Volkes verlangt werden, daß das Militärstrafgesetzbuch endlich in zeitgemäßem Sinne reformiert werde. Hinweg aus diesem Gesetze mit Minimalstrafen, die für gewisse Vergehen noch als Maximalstrafen viel zu hoch sind! Auch der einfache Soldat des modernen Heeres soll teilhaftig werden der Humanität, der Menschlichkeit, wenn er sein Heiligstes, sein Bestes, sein Persönlichkeitsrecht, seine Ehre verteidigt gegen die Brutalität eines Vorgesetzten, der sich selbst aufs gröblichste gegen die Disziplin vergeht, wenn er sich an seinem Untergebenen, einem Opfer seiner Vorgesetztenlaune, tätlich vergreift! Wir und mit uns Millionen von Deutschen, denen an der Hochhaltung der Menschenwürde im Heere etwas liegt, werden nicht aufhören, eine gründliche Reform des Militärstrafrechtes zu fordern, bis das Gesetz sich dem Rechtsbewußtsein des zwanzigsten Jahrhunderts angepaßt hat! Wir wollen unsere Militärrichter aus der furchtbaren Zwangslage befreien, daß sie „an ein Gesetz gebunden" sind, kraft dessen sie zu entsetzlichen Urteilen genötigt werden. Zu Urteilen, deren Härte sich als ein Schlag ins Gesicht jedes Rechts- und Menschlichkeitsempfindens darstellt!

Mit der Ausweisung des holländischen Journalisten Catz

sich zu beschäftigen, zeigt die bürgerliche Presse Deutschlands im allgemeinen recht wenig Neigung. Herr Catz hat es mit ihr verschüttet, da er die sozialdemokratische Presse die allein anständige nannte; jetzt beeilt sie sich, zu zeigen, wie — recht der Mann hatte, indem sie die Tatsache seiner Ausweisung und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219050831-10/fragment/page=0001

ihre ungeheuerliche Vorgeschichte entweder völlig totschweigt oder mit ein paar nichtssagenden Bemerkungen hinweggleitet. Bis zu einem gewissen Grade machen einige freisinnige Blätter eine Ausnahme. Das Berliner Tageblatt weiß sogar nach Berichten aus deutsch-holländischer Quelle einige Einzelheiten zu erzählen, die verdienen, wiedergegeben zu werden.

Nach dem Gewährsmann des Berliner Tageblattes hat, was ohne weiteres zu glauben ist, die Ausweisung des Herrn Catz unter den holländischen Journalisten und in deutschen Kreisen Amsterdams Erstaunen und berechtigte Entrüstung hervorgerufen. Man führt dort die Maßnahme der preußischen Polizei auf die Treibereien des Redakteurs des Deutschen Wochenblatts zurück (eben jenes würdigen Organs, das wir gestern zitiert haben. D. Red.) eines Herrn, der aus dem Verbande des deutschen Vereins ausgeschlossen wurde. Dieser Herr wird beschuldigt, in der Affäre Catz dieselbe interessante Rolle gespielt zu haben wie der russische Generalkonsul in Königsberg im Hochverratsprozesse. Er soll nämlich ein bißchen falsch übersetzt haben. Wenn also bei einer parlamentarischen Debatte über den skandalösen Fall, die schwerlich ausbleiben wird, ein preußischer Minister wieder einmal „belastende Stellen" zitieren sollte, so wird man ihm dabei scharf auf die Finger sehen müssen.

Aber wenn auch der Gentleman von Redakteur, der eine so hervorragende Vertrauensstellung auf dem Berliner Alexanderplatz genießt, in seinen Uebersetzungen ein wenig übertrieben haben sollte, so wird dadurch das Vorgehen der preußischen Regierung nicht weniger blamabel, nicht weniger unentschuldbar. Ein Staat der die Meinungsfreiheit ausländischer Pressevertreter durch Drohung mit der Ausweisung einzuschränken, die Meinung Europas durch Polizeimittelchen terrorisieren will, hat seinen Kredit als Kulturstaat damit verschertzt.

In einem Punkte befindet sich das Berliner Tageblatt im Irrtum, nämlich wenn es meint, die preußische Polizei traue sich nur an die Journalisten des kleinen Holland, nicht aber an die Frankreichs, Englands und Amerikas heran. Das Polizeiheldentum mag ja gegen kleine Holländer ungenierter auftreten als gegen große Amerikaner; trotzdem hat es vor einigen Jahren den Mut gefunden, einen amerikanischen Journalisten, Herrn Fischer, der ein nicht ganz ehrerbietiges Buch über Wilhelm II. verfaßt hatte, über die Grenze zu jagen. Seit jener Zeit ist es ausländischen Zeitungsherausgebern nicht mehr unbekannt, mit welchen unbegrenzten Möglichkeiten man in Deutschland rechnen muß. Wer die journalistischen Verhältnisse einigermaßen kennt, der weiß, daß solche ausländische Herausgeber, die etwas auf unabhängige Berichterstattung halten, jetzt schon am liebsten deutsche Reichsinländer, die durch ihre Staatszugehörigkeit vor polizeilichen Bekehrungsversuchen sicher gestellt sind, zu ihren Korrespondenten machen.

So wird der Fall Catz vielleicht am Ende dazu beitragen, die große Seifenblase platzen zu lassen. Man wird endlich erfahren, wie man im Auslande über deutsche Zustände wirklich denkt!

Der Maulkorb auf dem Katholikentage.

Die Zentrumspresse, die den Katholikentag um keinen Preis als eine politische Mache des Zentrums gelten lassen will, vielmehr an dem Versuche festhält, mit religiösem Glaubensspeck ungewitzte Mäuse in die Parteifalle zu locken, wird wenig angenehm berührt sein von einer Enthüllung, die das Zwanzigste Jahrhundert, die Zeitschrift der bayerischen Reformkatholiken, in ihrer neuesten Nummer veröffentlicht. In Regensburg waren ausdrücklich alle Katholiken, also nicht bloß waschechte Zentrumsleute, nach Straßburg eingeladen worden, um dort ihre Meinungen auszusprechen und ihre Anträge vorzubringen. Die reformkatholische Kraus-Gesellschaft hatte dieser Aufforderung durch Einbringung des folgenden Antrags Folge geleistet:

> Die 52. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands begrüßt die innerhalb der katholischen Kirche auftauchenden Bestrebungen, welche den Gefahren vorbeugen wollen, die der Religion daraus erwachsen müssen, wenn 1. die Aufbrängung eines religiösen Bekenntnisses als solche für eine bestimmte politische Partei in Anspruch genommen werden; 2. die Diener einer Religionsgemeinschaft ihr auf ihrer Stellung beruhendes Ansehen oder sogar ihre amtliche Tätigkeit dazu benützen, um die Angehörigen ihrer Religionsgemeinschaft im Sinne einer politischen Partei zu beeinflussen.

Dieser Antrag wurde von den Veranstaltern des Katholikentags mit richtiger Zentrumsduldsamkeit einfach unterdrückt und gar nicht in das Verzeichnis der eingelaufenen Anträge aufgenommen. Die Macher erklärten, der Antrag enthalte „verallgemeinerte Vorwürfe gegen den Klerus" und greife in die „Kompetenz der hochwürdigen Herren Bischöfe" ein. Nebenbei stellte sich heraus, daß sich die Drahtzieher in Regensburg tatsächlich durch Abänderung der Geschäftsordnung das formale Recht verschafft hatten, eingelaufene Anträge russisch zu zensurieren. Im selben Augenblick also, in welchem vor den Kulissen der Aufruf erging, alle Katholiken sollten ihre Meinung frei heraussagen, zog man hinter den Kulissen den Zentrumsmaulkorb schärfer an. Ein richtiger Zentrumsstreich, der würdig wäre, in einem neuen Kapitel von Wilhelm Buschens Pater Filucius verherrlicht zu werden! Und das ist dasselbe Zentrum, dessen Presse seinen glaubensstarken Lesern täglich vorlügt, die Sozialdemokratie unterdrücke die Meinungsfreiheit in ihren eigenen Reihen!

Die Sprachfolter.

Zentrumsblätter veröffentlichen den Erlaß eines königlichen Kreis-Schulinspektor im Posenschen, durch den den preußischen Lehrern verboten wird, ihren Kindern den Beichtunterricht in polnischer Sprache erteilen zu lassen. Wir können uns nicht enthalten, unseren Lesern wenigstens den ersten Satz dieses preußisch-deutschen Kulturdokuments bekannt zu geben. Er lautet nämlich wörtlich:

> Den Lehrern meiner Inspektion eröffne ich hiermit im Namen der königlichen Regierung, daß es, weil eines preußischen Beamten unwürdig, nicht geduldet werden kann, daß ein preußischer Volksschullehrer es zuläßt, daß seinen eigenen Kindern Beicht- und Kommunionunterricht in polnischer Sprache erteilt wird.

Der Herr Kreisschul-Inspektor ist offenbar selbst „Landsmann polnisches"; daß Deutsch seine Muttersprache sei, kann nach dieser Stilprobe nicht angenommen werden. Desto greller aber wirkt dieser Erlaß, je komischer sein Stil gegen seinen Inhalt kontrastiert. In radebrechendem Deutsch wird es den Untergebenen der preußischen Staatsgewalt verboten, ihre Kinder in den polnischen Beichtunterricht zu schicken. Was für den religiös gestimmten Menschen zum Heiligsten gehört, in das greift der Staat der berufene „Schützer des Altars" im Ton des Unteroffizierskommandos ein. Es genügt ihm nicht, die Lehrer zu deutschem Verkehr mit ihren polnischen Frauen zu nötigen, die „Amtssprache des Eheberts" zu dekretieren, er dekretiert auch eine Amtssprache des Beichtstuhls für die Kinder. Schließlich — wenn dem preußischen Staat es nicht genügt, die aufgeklärten sozialdemokratischen Arbeiter zu Gegnern zu haben, wenn er noch die geduldige unaufgeklärte polnische Landbevölkerung durch plumpe Sprachukase zu seinem Todfeind macht, so wird er selbst schließlich die Zeche zu bezahlen haben.

Einen Fehlbetrag von 8559339 Mk. ergibt nach einer im Reichsanzeiger veröffentlichten Uebersicht der Reichshaushaltsetat für das Jahr 1904.

61000 Mark kostet der Staatskasse der Prozeß Meyer-Ruhstrat. — Oldenburg kann auf seinen „teuren" Minister stolz sein.

§ 175. Wegen eines Verbrechens, das nach § 175 des Strafgesetzbuches mit Strafe bedroht ist, wurde in Hannover der Einjährig-Freiwillige Sebald von der 11. Kompagnie des Infanterie-Regiments Nr. 74 verhaftet. Er bat den ihn verhaftenden Feldwebel, ihm zu gestatten, eine andere Hose anziehen zu dürfen. Der Feldwebel gewährte das und schickte einen Sergeanten mit. Im Zimmer aber zog der Verhaftete einen Revolver, den er offenbar für alle Fälle schon längere Zeit bei sich trug, und schoß sich zwei Kugeln in den Kopf. Schwer verletzt ins Lazarett gebracht, starb er am nächsten Tage. In der Strafsache sollen übrigens noch weitere Verhaftungen bevorstehen. Mehrere andere Personen, darunter ein auswärtiger Kapellmeister, sind bereits vernommen. In derselben Angelegenheit wurden 12 Schüler höherer Lehranstalten relegiert.

Zur Spremberger Eisenbahnkatastrophe wird neuerdings mitgeteilt, daß der Stationsassistent Stulgys, bevor er den Unglückszug abgelassen, allerdings angefragt habe, ob die Strecke frei sei. Die Anfrage sei aber nicht nach der nach Görlitz zu liegenden nächsten Station Schleife sondern versehentlich nach der Station Bagenz, die in der entgegengesetzten Richtung nach Kottbus zu liegt, geschehen, und von dort sei natürlich die Rückmeldung gekommen, daß die Strecke frei sei. Dies Versehen sei zweifellos eine Folge der Kneiperei in Teuplitz. Daß nämlich die kürzlich erlassene Erklärung von vier Teuplitzer Herren, Stulgys sei völlig nüchtern gewesen, nicht ganz zutreffen kann, geht schon daraus hervor, daß, wie mit Bestimmtheit verlautet, ein Kollege ihm angeboten hat, er möge vom Dienst zurückbleiben, er wolle ihn einstweilen vertreten. Dies Anerbieten hat Stulgys jedoch leider abgelehnt.

Die Gerichtsverhandlung wird hoffentlich Klarheit in dieser traurigen Angelegenheit bringen. Durch die Vorwürfe gegen den Stationsassistenten ist natürlich nicht die Behauptung entkräftet, daß das Unglück nicht hätte erfolgen können, wenn der Betrieb zweigleisig gewesen wäre.

Der Assessorismus in Kiautschou. In einem von der Frankf. Ztg. veröffentlichten Briefe einer deutschen Firma heißt es: „Die deutsche Verwaltung hier gibt sich überhaupt alle erdenkliche Mühe, dem hiesigen Kaufmann durch Verordnungen aller Art das Geschäft zu erschweren. Man sieht ja auch die Folgen davon, denn trotz des Freihafens haben sich in den 7½ Jahren außer Japanern keine anderen Nationen hier niedergelassen, geschweige denn ein Unternehmen etabliert."

Die Nachricht klingt besonders erbaulich, wenn man daran denkt, daß für Hafenerweiterungsbauten in Kiautschou eine 8 Millionen-Forderung in Aussicht steht.

Die Veranlassung zum ostafrikanischen Aufstande hat das mangelnde Verantwortungsgefühl der Missionare gegeben. Die Tägl. Rundschau schreibt darüber:

„Nun liegt aber die Frage nahe, ob die Verschärfung der Lage in Ostafrika, wie sie neuerdings hervorgetreten ist, nicht zu vermeiden war, und da bin ich nun der Ansicht, daß das allerdings nicht ausgeschlossen war. Für die akut aufgetretene Krise fällt meines Erachtens die Hauptschuld dem unvernünftigen Verhalten der Missionare zu. Es war in Kilwa bekannt, daß der Weg ins Innere unsicher geworden war. Wiederholt hat das Bezirksamt die Missionare gewarnt, ins Innere zu ziehen und sie gebeten, vorläufig ihren Abmarsch aufzuschieben. Diese Warnungen wurden nicht beachtet. Zwangsmittel standen dem Bezirksamt den Missionaren gegenüber natürlich nicht zu. Die Folgen fallen nicht der Mission allein sondern auch anderen zur Last. Der Regierung erwächst nach solchen Massakers die Pflicht, sofort strenge strafend vorzugehen, durch die zu diesem Zweck nötig werdenden Expeditionen wird das Land in Kriegsunruhen getürzt, die Entwickelung der Kolonie wird gestört, dem Mutterlande entstehen im voraus gar nicht zu berechnende Kosten. Hätten die Missionare den Rat des Bezirksamtmanns angenommen, so wären sie nicht ermordet."

Wieder ein Manöverunfall. Bei einer Manöverübung des Feldartillerie-Regiments Nr. 65 stürzte in der Nähe von Neckargartach ein Geschütz um und erschlug den Kanonier Heinz. Ein anderer Artillerist erlitt eine Armverletzung.

Marineunfall. Der Kreuzer Berlin erlitt in der Strandenbucht eine Schraubenhavarie. Infolge Bruches eines Schraubenflügels mußte das Schiff ein Dock aufsuchen.

Ausland.

Türkei. Der Verfolgungswahnsinn des Sultans ist offenbar seit dem Bombenattentate ins Ungeheuerliche gestiegen. In den innersten Teilen seines Palastes will der Sultan häufig Drohbriefe gefunden haben. Vier Gärtner wurden bereits heimlich hingerichtet, weil angeblich Drohbriefe durch die Parkanlagen befördert wurden.

Frankreich. Ein neuer Zuckerkrach. Nach der Affäre Jaluzot eine Affäre Crosnier. Der Direktor der Zucker-Raffinerie Say, Crosnier, hat Selbstmord verübt. Eine Untersuchung ergab, daß die Passiva der Raffinerie 2000 Millionen Franken betragen, die auf Spekulationen Crosniers nach Jaluzotschen Muster zurückzuführen sind. Auch die Plätze Havre und Antwerpen sind stark in Mitleidenschaft gezogen. Es wird ein Ministerrat zusammentreten, welcher über Maßregeln beraten soll, damit derartige Spekulationen sich nicht wiederholen.

In der Affäre Jaluzot, der bekanntlich auch Mitbesitzer des großen Pariser Warenhauses Printemps war, haben die Aktionäre dieses Unternehmens am Montag eine Generalversammlung abgehalten, in der Jaluzot auf alle Vorteile seiner Stellung verzichtete, unter der Bedingung, daß man ihm Generalquittung erteile. Die Gesellschaft wurde neu gegründet mit einem Kapital, das um 10½ Millionen Franks ermäßigt worden ist.

Italien. Das Blutbad von Grammichele hat eine lebhafte Agitation in ganz Italien veranlaßt. Protestversammlungen haben überall stattgefunden, es wurde eine Tagesordnung angenommen, worin die Regierung aufgefordert wird, die Ursachen mitzuteilen, die das Blutbad verschuldet haben. Der Senator Gialiana wird die Regierung über die Massakres in Grammichele interpellieren.

— Generalstreik in Alexandria. Die Stadtverwaltung von Alexandria, eines bedeutenden landwirtschaftlichen und industriellen Zentrums von 75000 Einwohnern, liegt seit wenigen Monaten in den Händen der Sozialisten. Diese fanden in der Verwaltung der Wohltätigkeitsanstalten weitgehende Unregelmäßigkeiten und Unterschleife für einen Betrag von über 300000 Lire und gingen sofort an eine umfassende Sanierung des ganzen Wohltätigkeitswesens. Zu ihrem Programm gehört auch die Ersetzung der Nonnen im Hospital durch Laienpersonal. Nach der vorschriftsmäßigen Kündigung von drei Monaten sollten die Nonnen am 23. d. M. die Anstalt verlassen. Als bereits das neue Personal die Uebergabe der Anstalt erwartete, wurde plötzlich die Wohltätigkeitsverwaltung, die ganz aus Sozialisten besteht, suspendiert auf Befehl des Präfekten. Mit Recht sieht die Bevölkerung in dieser parteilichen Maßnahme den Versuch, die Sanierungsarbeiten der Sozialisten in den öffentlichen Verwaltungen zu hindern, weshalb die Arbeitskammer von Alexandria den Generalstreik beschloß.

Zur Revolution in Rußland.

Wie gelogen wird. In Kowno fand wenige Tage nach der Publizierung des Dumagesetzes eine große Protestversammlung statt, in der die vollständige Inhaltlosigkeit dieser Reform unter dem brausenden Beifall des Publikums geeißelt wurde. Entrüstete Rufe: „Nieder mit dem Zarismus!" erschollen in den Straßen der Stadt, und man wurde nicht müde, über die Verhöhnung der Volksrechte die bittersten Worte zu gebrauchen. Und was meldete die offizielle Telegraphenagentur? In Kowno herrsche ungeheure Begeisterung infolge der Publizierung des Gesetzes, allenthalben seien enthusiastische Kundgebungen des Patriotismus veranstaltet worden.

Keine Sammlung für die Hungernden. In Petersburg herrscht infolge der politischen Situation in den Arbeiterquartieren eine ungeheure Not, aber es dürfen keine Schritte getan werden, um die Gesellschaft zur Linderung des Mangels aufzufordern. Verschiedene Blätter der Hauptstadt hatten vor einiger Zeit an den Wohltätigkeitssinn der Mitbürger appelliert und Sammellisten eröffnet. Sie hatten die Rechnung ohne die Bureaukratie gemacht, die die organisierte Bekämpfung des Hungers für unvereinbar mit dem Staatswohle erachtet. Folgendes Schriftstück wird der Russ. Korresp. zur Verfügung gestellt:

> Hauptverwaltung der Preßangelegenheiten
> Ministerium des Innern
> 27. Juli 1905
> No. 8269.

In der letzten Zeit wurden zahlreiche Notizen und Artikel über die Notlage der Arbeiter infolge der Schließung vieler Fabriken veröffentlicht, und dabei wurden besondere Listen zur Sammlung von Unterstützungsgeldern für die hungernden Fabrikarbeiter Petersburgs aufgelegt. Da aber nach dem Zirkulardekret vom 22. Dezember 1902 jede Art von Aufruf oder Aufforderung nur mit Erlaubnis der polizeilichen Obrigkeit gedruckt werden kann, schlägt die Hauptverwaltung der Preßangelegenheiten im Ministerium des Innern den Herren Redakteuren vor, sofort die Veröffentlichung solcher Aufrufe einzustellen, bis sie eine derartige Erlaubnis erhalten werden.

Die „Vorschläge" der Preßverwaltung werden von den Redakteuren so sehr geschätzt, daß sie sie nur in den seltensten Fällen unberücksichtigt lassen, da andernfalls die Existenz der Zeitung auf dem Spiele steht.

Neues aus Petersburg. Nach einem Telegramm der Russ. Korresp. haben in neuester Zeit wiederum so zahlreiche Verhaftungen stattgefunden, daß die Gefängnisse völlig überfüllt sind.

Die Uebersetzung legaler russischer Schriftsteller, wie Abrejew und Kuprin ins Lettische ist von der Zensur verboten worden.

Die Putilowwerke entließen 16 Ingenieure, weil sie ihre Tätigkeit einschränken und ihren Etat vermindern wollen.

Trepow läßt verbreiten, um seine Person vor dem ungünstigen Eindruck, den die Verhaftung von Prof. Miljukow hervorgerufen hat, zu salvieren, daß dieser Schritt auf den Zaren selbst zurückzuführen sei. Er werde auf Wunsch der allerhöchsten Stelle auch weitere Verhaftungen vornehmen müssen, sollten wiederum Zusammenkünfte stattfinden.

Die letzte innere 5proz. Anleihe endete mit einem vollständigen Fiasko. Das Privatpublikum beteiligte sich gar nicht; nur öffentliche Institute und die großen Banken zwangsweise.

Aus den Ostseeprovinzen. Der Generalgouverneur von Kurland hat die Jagd untersagt, angeblich mit Rücksicht auf die allgemeine Sicherheit. — In Mitau wurde vom Generalgouverneur die Schließung der Hotels und Restaurationen um 9 Uhr abends angeordnet. — In Riga, Libau und anderen Orten haben die großen Mobilmachungen der Reserven begonnen.

In Sjedlez, der Hauptstadt des russischen Gouvernements Siedlce, brannte die Volksmenge ein Freudenhaus nieder. Durch die Feuersbrunst wurden auch zwölf Nachbarhäuser eingeäschert.

In Odessa streicht die Zensur den Zeitungen unnachsichtlich Artikel, die sich mit dem Wahlrecht zur kaiserlichen Duma beschäftigen. Ein bezeichnender Anfang für die Wahlbewegung.

In Nikolajew sind über 60 Personen der Intelligenz, ganz überwiegend sehr angesehene Persönlichkeiten, in die nördlichen Gouvernements in die Verbannung geschickt worden. Eine größere Anzahl von Mitgliedern der Stadtverwaltung will in der Duma den Antrag stellen, daß diese sich für die Freilassung der Verschickten verwende.

Gleichzeitig hat sich die Börsengesellschaft in Nikolajew an die Regierung gewandt wegen Aufhebung des Kriegszustandes, da der Handel der Stadt, die schon bisher so schwer gelitten hat, unter den jetzt herrschenden Zuständen noch größere Verluste haben würde.

In Homel wurde Dr. Bruck, ein angesehener Spezialist für Augenkrankheiten, Direktor einer Klinik, nach Archangel verbannt. Er hat sich nie, wie alle Welt hier weiß, mit Politik beschäftigt; aber weil er sich erlaubte, gegen die unwürdige Behandlung, die das Publikum seitens der Gendarmen erfährt, zu protestieren, wurde er verschickt.

Glückliche Flucht. Aus dem Militärgefängnis zu Sebastopol ist der politische „Verbrecher" (so nennt ihn die deutsche bürgerliche Presse!) Feldtmann entflohen, der als der Hauptagitator unter der Besatzung des Potemkin gilt. Die Flucht geschah unter Mithilfe des Gefängniswärters und des Wachtpostens, der ebenfalls entflohen ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190508 31-10/fragment/page=0002

Der Krieg in Ostasien.

Der Friede gesichert? Der Frankf. Ztg. wurde gestern aus Portsmouth depeschiert: Soeben wurde offiziell bekannt gemacht, daß heute morgen die Konferenz über alle Punkte sich einigte und heute nachmittag drei Uhr zur Ausarbeitung des vollständigen Friedensvertrags übergeht.

Nach anderen Meldungen aus Portsmouth hat Japan tatsächlich seine Kriegsentschädigungsansprüche auf ein derartiges Minimum reduziert, daß nunmehr der Annahme seitens Rußland nichts mehr im Wege steht. Was Sachalin anbelangt, so wird der status quo vom Jahre 1875 wieder hergestellt werden, wodurch Japan in den Besitz der Insel Sachalin gelangt. Man erwartet, daß die russischen und japanischen Delegierten provisorisch die Friedenspräliminarien abschließen werden. Die endgültige Unterzeichnung des Friedensvertrages wird alsdann direkt von Petersburg und Tokio aus erfolgen.

Parteinachrichten.

— **Genosse Reichstagsabgeordneter Adolf Geck** ist nach einer Mitteilung unseres Karlsruher Parteiorgans nicht unbedenklich erkrankt.

— **Totenliste der Partei.** In Leipzig starb der Genosse Franz Kammigan, einer von der alten Garde, im Alter von 62 Jahren. K. war Zigarrenmacher und wirkte während seines ganzen Lebens stets für die Förderung der politischen wie der gewerkschaftlichen Sache. Sein Andenken wird in Ehren gehalten.

— **Wie die belgische Partei ihre Kandidaten aufstellt,** ist ersichtlich aus einem Aufruf, den soeben die Parteileitung von Brüssel veröffentlicht. Danach haben die einzelnen Gruppen (Abteilungen, Bezirke) der Brüsseler Parteiföderation die Berechtigung, Kandidaten zu den allgemeinen Wahlen, welche im nächsten Frühjahre stattfinden, in Vorschlag zu bringen. Der Kandidat muß folgende Bedingungen erfüllen: er muß mindestens drei Jahre der sozialdemokratischen Partei angehören; er muß während dieser Zeit auch stets Abonnent der Parteizeitung gewesen sein; er muß Mitglied der Parteiorganisation, der Kooperativ-Genossenschaft und Mitglied seiner Gewerkschaft sein. Die Gruppen, welche die Vorschläge machen (mindestens 25 Genossen müssen sich unterschriftlich für den Kandidaten verwenden), haben sich zu vergewissern, ob der betreffende Kandidat die obigen Bedingungen erfüllt. Nach einem auf dem letzten Parteitag angenommenen Beschluß müssen die Kandidaten sechs Monate vor den Wahlen nominiert werden.

Gewerkschaftliches.

Die Lederfärber und Zurichter in Halberstadt sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Die Lederfärber fordern einen Wochenlohn von 21 Mk., die Zurichter eine Erhöhung des Akkordpreises für Schmaschen von 1.50 Mk. auf 2 Mk., und für Lammselle von 3 Mk. auf 4 Mk. Die Fabrikanten lehnten die Forderung ab. Es stehen 115 Kollegen mit 150 Kindern im Streik.

Zu den Verhandlungen im rheinisch-westfälischen Baugewerbe wird berichtet: Die Vertrauensmännerversammlung der Arbeiterorganisation des Baugewerbes nahm mit knapper Majorität den von der Einigungskommission in Essen aufgestellten Tarif an. Heute und morgen finden Ortsversammlungen statt. Spricht sich auch nur eine von ihnen gegen diesen Tarif aus, so ist dessen endgültige Annahme in Frage gestellt.

Achtung, Tapezierer! Bei der Firma A. W. Hüllen in Dortmund sind Differenzen ausgebrochen. Sämtliche Gehilfen sind im Ausstande.

Die Speditionsarbeiter in Graz sind in den Ausstand getreten. Sie verlangen eine Lohnerhöhung. Da hier die Post durch ein hiesiges Speditionsunternehmen in die Stadt befördert wurde, die streikenden Arbeiter aber die Transporte angriffen, wird die Beförderung durch die Polizei bewacht.

Der Geschäftsbericht des Tarifamtes der Buchdrucker für das Geschäftsjahr 1904/1905 ist soeben erschienen. Danach wurden im angegebenen Jahre für die Tarifgemeinschaft neu gewonnen: 170 Orte und 575 Firmen mit 4385 Gehilfen. Dieser Erfolg wurde so gut wie ohne Opfer erzielt, was von den Herausgebern des Geschäftsberichts auf das Wesen der Tarifgemeinschaft zurückgeführt wird.

„Wie die gute Sache sich Bahn bricht," heißt es dann, „beweist unser Verzeichnis vom April d. J., welches mit 5134 tariftreuen Firmen und 45868 Gehilfen abschließt, während das erste Verzeichnis vom Jahre 1897 1631 Firmen mit 18340 Gehilfen enthält. Und kaum ist ein Virteljahr seit Herausgabe des letzten Verzeichnisses verstrichen hat sich die Zahl der tarifanerkannten Firmen schon wieder um nahezu ein weiteres Hundert vermehrt; ein Zeichen dafür, daß alle Kräfte stetig an der Arbeit sind."

Auch die Zahl der Schiedsgerichte ist im Wachsen begriffen, sie ist im letzten Geschäftsjahre von 39 auf 42 gestiegen. Letzteres läßt sich auch von den Arbeitsnachweisen sagen, die sich ebenfalls um drei vermehrt haben, so daß jetzt 45 Tarif-Arbeitsnachweise vorhanden sind. „Wir meldeten in unserem letzten Geschäftsberichte, daß die Zahl der vermittelten Gehilfen im Jahre 1902/03 5043 Setzer und 844 Drucker betragen habe, und daß diese Zahl im Jahre 1903/04 auf 9175 Setzer und 1171 Drucker gestiegen sei; heute können wir hinzufügen, daß ein weiteres Steigen in der Benutzung der Arbeitsnachweise auch in diesem Jahre zu verzeichnen ist, denn nach unseren Quartalsberichten wurden in diesem Geschäftsjahre 10927 Setzer und 2152 Drucker vermittelt; zu diesem besseren Ergebnis hat ganz selbstverständlich auch die bessere Geschäftslage der letzten Zeit mitgewirkt. Daß es sich bei den vermittelten Stellen namentlich in den Großstädten, zumeist nur um vorübergehende Konditionen handelte, ist Tatsache und gewiß im Interesse der arbeitslosen Gehilfen bedauernswert. Es handelt sich hierbei aber nicht etwa lediglich um ein Produkt unserer heutigen Arbeitsvermittelung, sondern um eine Erscheinung, die von jeher zu beachten war und je nach der Zahl der Arbeitslosen sich mehr oder weniger bemerkbar macht.

Die Friseurgehilfen Deutschlands hielten vom 22. bis 24. August in Leipzig ihren achten Verbandstag ab. Nach dem Rechenschaftsbericht zählt der Verband 1500 Mitglieder, wovon allerdings nur ein Teil vollzahlende Mitglieder sind. Die Fluktuation ist eine sehr große. Ein großes Arbeitsfeld ist noch zu beackern; im Vorjahre waren erst ungefähr 5,52 Prozent organisiert. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 40 Pf. pro Woche. Der Verband hat auch eine Arbeitslosenunterstützung eingeführt, ebenso zahlt er Reiseunterstützung. Von den Lohnbewegungen war die Berliner die bedeutendste, die dank der Unterstützung der Berliner Arbeiterschaft von großem Erfolg für den Verband war. — Das Fachorgan, die „Friseurgehülfen-Zeitung", erscheint in einer Auflage von rund 2000 Exemplaren. Die internationalen Beziehungen mit den Bruderorganisationen hat der Verband eifrig gepflegt.

Nach dem Bericht des Kassierers hatte der Verband im Berichtsjahre eine Einnahme von 7925.54 Mk. und eine Ausgabe von 3190.57 Mk. Der Kassenbestand beträgt 3209.49 Mark. Für Streikunterstützung wurden teils für die eigenen Berufskollegen, teils für andere Berufe 645,44 Mk. verausgabt.

Nach einer längeren Debatte wurde die Herausgabe eines Leitfadens sowie das dreimalige Erscheinen des Verbandsorgans, der „Friseurgehülfen-Zeitung", die bisher zweimal monatlich erschien, beschlossen. Die in unmittelbarer Nähe von Großstädten gelegenen Zahlstellen haben sich künftig den großstädtischen Zweigvereinen anzuschließen.

Der nächste Verbandstag wird in Bremen abgehalten werden.

Ausland.

Der Ausbruch eines großen Bergarbeiterstreiks wird in Amerika, wenn nicht sofort, so doch in einigen Monaten, spätestens im Frühjahr 1906 erwartet. Die Bergwerksbesitzer von Ohhio haben den dortigen Bergleuten eine Lohnreduktion von 3.40 Mk. auf 2.40 Mk. pro Tonne angekündigt. Die Arbeiter wollen hierauf nicht eingehen, sondern fordern die Aufrechterhaltung des nach dem Streik von 1902 vereinbarten Tarifs. Es ist möglich, daß der Konflikt hinausgeschoben wird; die allgemeine Stimmung unter den Arbeitern geht aber dahin, daß ein Entscheidungskampf zwischen Kapital und Arbeit in der Kohlenindustrie unumgänglich sei. John Mitchell und andere Führer des Bergarbeiterverbandes sind fieberhaft tätig, die noch fernstehenden Arbeiter dem Verbande zuzuführen. Kommt es zum Streik, so würde dies wahrscheinlich der größte Kampf bedeuten, der bisher auf wirtschaftlichem Gebiete stattgefunden hat. Im Bergarbeiterverband von Amerika sind jetzt ca. 280 000 organisiert; es sind das etwa 65 Proz. der im Bergbau überhaupt Beschäftigten. Direkt oder indirekt würden in den Kampf jedenfalls bald die gesamten im Bergbau tätigen Arbeiter verwickelt werden, und das sind ca. 450 000. Die Arbeiterföderation von Amerika mit ihren 2½ Millionen Mitgliedern steht mit ihren finanziellen und sonstigen Hilfsmitteln hinter den Bergleuten.

Gerichtssaal.

Schöffengericht.

Halle, 29. August 1905.

Widerstand und Beleidigung wurde dem Arbeiter Friedrich Beyer von hier zur Last gelegt. Als eines Tages auf der Wiese ein Mann arretiert wurde, schrie der Angeklagte den fungierenden Polizisten an und beleidigte ihn; bei seiner dann erfolgten Festnahme leistete er auch noch Widerstand. Beantragt wurden 6 Wochen; erkannt wurde auf 4 Wochen Gefängnis.

Hinter verschlossenen Türen wurde verhandelt gegen die unverehelichte Josephine Göbel, die beschuldigt wurde, einen Kriminalbeamten beleidigt und diesem durch Beinstellen Widerstand geleistet zu haben. Die Angeklagte wurde nach Wiederherstellung der Oeffentlichkeit zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt.

Den Abzahlungsvertrag durchbrochen hatte der Arbeiter Christian Kinne, der von dem Fahrradhändler Münster ein Fahrrad erworben und das Vehikel, nachdem er 100 Mk. abbezahlt, in der Not an einen Trödler verkauft hatte. Der Angeklagte hat sich nachträglich mit Münster geeinigt und wurde wegen Unterschlagung zu 20 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Eine friedliche Lösung fand die Beleidigungsklage gegen die verehel. Marie Baumgarten von hier, die am 8. Mai einem Lehrer vorgeworfen haben sollte, er habe die Unwahrheit gesagt. Die 14jährige Tochter der Angeklagten war eines Tages wegen Erkrankung nicht zur Schule gekommen. Andere Kinder hatten dem Lehrer aber mitgeteilt, die Tochter der Angeklagten auf der Straße bemerkt zu haben. Der Lehrer schickte deshalb zwei Mädchen in die Wohnung der Angeklagten und ließ die Mutter auffordern, ihr Kind zur Schule zu schicken. Da der Angeklagten Tochter aber im Bette lag und es auf einem Irrtum beruhte, daß das Mädchen auf der Straße gesehen sei, ließ sich die Mutter zu einer unpassenden Aeußerung hinreißen. Tatsächlich war nicht die kranke Tochter, sondern deren Zwillingsschwester, die mit der ersteren große Aehnlichkeit hat, auf der Straße gewesen. Irgend eine böswillige Absicht kam in der Sache nicht in Frage, und so nahm der Lehrer den Strafantrag zurück, und die Angeklagte übernahm die Kosten.

Freigesprochen von der Anklage der Sachbeschädigung wurde der Arbeiter Hermann Friedrich, der beschuldigt war, am 1. Juli in der Bedürfnis-Anstalt am Hallmarkte eine Steinplatte, 35 Mk. wert, abgerissen und zerstört zu haben. Die Wärterin der Anstalt hatte vor dem Geschehnis zwei Männer kommen und die Worte sagen hören: „Nun wollen wir einmal Feuer geben." Dann habe es einen Krach gegeben und die Platte habe später in drei Stücke zerstört am Erdboden gelegen. Der Angeklagte und sein Freund sind als damalige Besucher der Anstalt gestellt worden; sie behaupten aber, die Platte sei ohne ihr Zutun gefallen und entzwei gegangen. Auf Befragen eines Zeugen, was es dann mit der Redensart „vom Feuer geben" für eine Bewandnis gehabt habe, erklärt Zeuge unter Heiterkeit: „So etwas sagt man beim Militär, wenn sie so schießen tun." Genug; die Sache erschien nicht aufgeklärt und deshalb war die Freisprechung geboten.

Gemeindezeitung.

Greppin, 29. August. (Eig. Ber.) Gemeindevertreter-Sitzung am 25. August. Zur Tagesordnung standen folgende Punkte: 1. Verlesen der Verhandlungsschrift von voriger Sitzung. 2. Verlegung der Straße nach Bitterfeld zur Kenntnis der eingereichten Klage evtl. weitere Beschlußfassung. 3. Friedhofsmauer-Erweiterung zur Beschlußfassung, Anfertigung eines Kostenanschlages. Nach Erledigung des Punktes 1 wurde bei Punkt 2 beschlossen, die Bitterfelder Stadtväter zu einer näheren Lokalbesichtigung einzuladen, um dann vielleicht noch mit Bitterfeld auf diese Weise auf gütlichem Wege weiter zu verhandeln. Punkt 3 wurde ohne größere Debatte erledigt. Dann wurde vom Genossen Otto Brettschneider angefragt, wie weit es nun eigentlich mit der Wasserleitung ist; falls die Gemeinde nicht bald einschreitet, von unserer Seite Beschwerde bei der Regierung geführt würde. Auch der Herr Gemeindevertreter Robert Brettschneider brachte noch in Erwägung, daß er von seiten eines Greppiner Einwohners darauf aufmerksam gemacht worden sei, wenn die Gemeinde nicht bald beim Herrn Amtsvorsteher in betreff der schlechten Zustände in seinen alten Burgen vorstellig würde, würde er die Sache den Sozialdemokraten übergeben, vielleicht würde dann Abhilfe geschaffen. Auch mit Recht, denn als Wohnungen kann man diese sogenannten Burgen nicht ansehen. Nur ist zu bewundern, daß es den Sozialdemokraten, die sonst als eine böse Gesellschaft angesehen wird, zugemutet wird, auch mal ein gutes Werk zu schaffen. Dann sind wohl die bösen Roten auch mal gute Menschen?

Versammlungsberichte.

Buchdrucker, Halle. Am Sonnabend, den 19. August, fand in den Drei Königen unsere Mitglieder-Versammlung statt. Erschienen waren 86 Kollegen. Nachdem der Vorsitzende die Versammlung eröffnet hatte, wurde das Protokoll der letzten Versammlung verlesen und genehmigt. Danach wurde zwei Aufnahmegesuchen entsprochen. Beim 3. Punkte der Tagesordnung, Bericht der Delegierten vom Gewerkschaftskartell, erteilte der Vorsitzende dem Kollegen Mendorf das Wort. In längeren Ausführungen erstattete unser Delegierter den Bericht über die Tätigkeit des Kartells im verflossenen Jahre, sein Hauptaugenmerk auf den Zweck und den Nutzen des Kartells richtend. Die Kollegen Güldenberg und Günther fügten dann noch als Delegierte einige den Bericht ergänzende Bemerkungen hinzu. In eine Diskussion wurde nicht eingetreten, ein Beweis dafür, daß die Versammlung mit den gemachten Ausführungen einverstanden war. Des weiteren wurde auf die Gewerbegerichtswahl aufmerksam gemacht und erwähnt, daß der Kollege Büttner als Beisitzer zum Gewerbegericht in diesem Jahre ausscheidet. Hierbei sprach Kollege Mendorf den Wunsch aus, es bei einem Beisitzer zu belassen, also an Stelle des ausscheidenden Kollegen Büttner niemand weiter aufzustellen, um dadurch den kleineren Gewerkschaften die Aufstellung eines Beisitzers zu ermöglichen. Dem Wunsche wurde entsprochen. Nachdem der Vorsitzende noch den Ausschluß von 3 Mitgliedern bekannt gegeben, und einige interne Angelegenheiten ihre Erledigung gefunden hatten, wurde die Versammlung kurz nach 11 Uhr geschlossen. (Eing. 26. 8.) Fr. E.

Literatur.

Von der Neuen Zeit ist soeben das 48. Heft des 23. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Die Fortsetzung einer unmöglichen Diskussion. Von K. Kautsky. — Die „Wiedergeburt" des Liberalismus in Sachsen. Von Hans Block. — Partei und Gewerkschaft. Von Hermann Fleißner. — Die Aussichtslosigkeit der Landtagswahlbeteiligung in Preußen. Von Hans Marckwald. — Literarische Rundschau: John Mitchell, Organisierte Arbeit. Von ab. dr. — Notizen: Nutzen des Zechenlegens. Von Heinrich Cunow.

Von der **Neuen Gesellschaft**, Sozialistische Wochenschrift, Herausgeber: Dr. Heinrich Braun und Lily Braun, ist soeben das 22. Heft erschienen, das folgenden Inhalt hat: Glossen: Anarcho-Sozialisten. — Katholikentag im Jahre 2000. — Die Frauenfrage auf dem Katholikentag. — Ein moderner Kreuzzug. — Wochenkalender der Gerechtigkeit. — R. Stretzloff: Die russische „Verfassung" und die Opposition. — Hugo Heinemann: Zur Strafprozeßreform. — Adolf Müller: Das Ende Ludwigs II. von Bayern. — Lily Braun: Die Befreiung der Liebe. — Karl Kutzli: „Klavierspieler gesucht."

Süddeutscher Postillon Nr. 18 bringt der Verlag M. Ernst in München eben zur Versendung. Worte und Taten nennt sich das hoshafte farbige Titelbild, das den Kriegsminister zerzaust. — Kein steifes Genick, ein köstliches Abbild zweier vorsichtiger Hofmenschen. — Eine nette Illustration: Bist Du nich Heim Coors? — Der heiße Brei, eine gelungene farbige Darstellung des Konzertes europäischer Großmächte. Aus dem Texte heben wir hervor: Die Stillen im Lande (Gedicht), Trotha, der Wacklige (Gedicht). Im Zeitalter der Studienreisen. — Bücklers Deutschtum (Gedicht). — gustaf nagel (Gedicht). — Neue sozialdemokratische Gemeinheiten. — Es geht auch ohne König (Gedicht). — Der Bart des Paukers. — Es liegt eine Krone (Gedicht), und eine Reihe amüsanter Beiträge, bald fröhlicher, bald herber Geiselung der Torheiten und Laster unserer Zeit. Jede Nummer des Süddeutschen Postillon kostet wie bekannt 10 Pf.

An die Arbeiterschaft von Sangerhausen!

Genossen! Nach schon so viel gegebenen Ermahnungen an Eure Pflicht, welche bisher zum größten Teile ohne Berücksichtigung geblieben sind, ist es an der Zeit, hier an dieser Stelle Euch an die Pflichten zu erinnern; denn wie sieht es unter uns Arbeitern in der politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Bewegung aus im Verhältnis zu den bei der Reichstagwahl abgegebenen Stimmen? Die Genossen glauben damit ihrer Pflicht zu genügen, wenn sie zur Wahl ihre Stimme unserm Kandidaten geben, aber während der Zwischenzeit, von einer Wahl zur anderen, denkt der große Teil nicht an die ihm obliegende Pflicht.

Es ist Pflicht eines jeden Arbeiters, dem Sozialdemokratischen Vereine sich anzuschließen, dort die Versammlungen zu besuchen, unser hier verbreitetes Volksblatt zu lesen u. s. w., um durch Erfüllung dieser Pflichten den uns auferlegten Kampf mitführen zu können und die dazu erforderlichen Mittel und Kenntnisse zu erhalten. Denn es fehlt noch einem sehr großen Teile der Arbeiter an der Durchbildung, was selbige täglich beweisen durch ihr Fernbleiben von Versammlungen und ihr Handeln. Unsere Gegner müssen fühlen, was die Arbeiterschaft imstande ist, durchzusetzen. Leider ist es aber der Fall, daß zu uns gehörige Geschäftsleute, Gastwirte und Handwerker zu wenig berücksichtigt werden. Mißstände sind auch in dieser Beziehung zur Genüge vorhanden.

Dieselben Verhältnisse haben auch auf die gewerkschaftliche Bewegung ihre Beziehungen. Kurz, die Arbeiterschaft muß immer und immer wieder ermahnt werden, damit endlich einmal andere Verhältnisse entstehen.

Was die Genossenschaftsbewegung anbetrifft, ist selbige auch sehr mangelhaft, äußerlich so gut wie innerlich. Es fehlt ein großer Teil der Arbeiterschaft in den Reihen der Mitglieder oder deckt seine Einkäufe nur teilweise vom Konsumverein. In der Bewegung sieht es auch nicht sehr erhebend aus, trotzdem der hiesige Konsumverein meist nur aus Arbeitern besteht.

Genossen! Es ließe sich noch viel reden, um jeden an seine Pflichten zu erinnern. Wollt Ihr Euch aus Eurem Joche befreien, andre Zustände schaffen, Euch und Eure Familie schützen und auch Euer Recht mitsprechen lassen, so legt Eure Gleichgiltigkeit ab. Beherzigt alle die Euch schon oft gegebenen Lehren, tut und handelt, wie ein Arbeiter unter den uns aufgebürdeten Mißständen handeln und arbeiten muß. Dies ist die Pflicht eines jeden einzelnen Arbeiters und Genossen, seid versichert, nur dann ist es möglich, zum Siege zu kommen.

R. A.

Arbeiter-Sekretariat, Halle a. S.,
Harz 42/43, Hof, 2 Treppen.
Geöffnet nur Werktags von 9½—1½
und 4—8 Uhr.
Sonnabend nachmittag geschlossen.
Unentgeltliche Auskunftserteilung in gewerblichen Streitigkeiten, über Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditäts-Versicherung, über Arbeiterschutz, Vereins- und Versammlungsrecht sowie über das Fabrikinspektorat u. s. w.

Verantwortlicher Redakteur **Arthur Wolkenduhr** in Halle.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190508 31-10/fragment/page=0003

Donnerstag den 31. August abends 8½ Uhr im „Bellevue", Lindenstraße 78 und „Burgtheater", Gosenstraße

2 gr. öffentl. Volksversammlungen.

Tagesordnung:

„Die Fleischnot und ihre Ursachen."

Referenten: Genossen Redakteur **Lüttich** und Reichstagsabgeordneter **Grenz**, Leipzig.

Arbeiter, Bürger, Parteigenossen! Erscheint zu diesen Versammlungen in Massen; **ein flammender Protest muß erhoben werden gegen die unerschwinglichen Fleischpreise.**

Die Einberufer.

Verband deutsch. Bergarbeiter.

Zahlstelle Luckenau und Theissen.

Sonntag den 3. September von nachmittags 2 Uhr ab im Gasthaus „Glück auf" in Streckau

Zahlstellen-Fest

bestehend in **Unterhaltungsmusik, Kinderbelustigung u. Ball.**

Es wird ersucht, daß die am Feste teilnehmenden Kinder um 1½ Uhr im Lokale anwesend sind.

Die Kommission.

Konsumver. Vorwärts f. Schkeuditz u. Umg.

E. G. m. b. H.

Montag den 18. September abends 8½ Uhr im „Lindenhof"

General-Versammlung.

Anträge der Mitglieder müssen bis zum **8. September** beim Vorstand eingereicht sein.

Der Vorstand.

Konrad Müller. Paul Hübler. Max Schulze.

Konsumverein zu Zeitz.

Sonntag den 3. September nachmittags 2½ Uhr in der **„Wilhelmshöhe"**, hierselbst

ausserordentl. General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. **Vortrag** über: **„Die Konsumvereine und ihre Einrichtungen, unter Berücksichtigung der Verhandlungen auf den Verbandstagen in Eisenach und Stuttgart."**
2. Aenderungen der §§ 4, 12, 28 und 65 des Statuts.
3. Antrag Schumann u. Genossen: Anstellung des Geschäftsführers, Herrn Hebestreit.
4. Bauangelegenheiten.
5. Geschäftliches.

Der Aufsichtsrat des Konsumvereins zu Zeitz.
E. G. m. b. H.
H. Müller, Vorsitzender.

Der Zutritt ist nur gegen Legitimation gestattet.

Zeitz. Geschäfts-Eröffnung. Zeitz.

Einer geehrten Einwohnerschaft von **Zeitz-Aue-Ahlsdorf und Umg.** zur gefl. Kenntnis, daß ich **Leipzigerstrasse Nr. 12** ein

Barbier- und Friseur-Geschäft

eröffnet habe.

Es wird mein stetes Bestreben sein, meine werte Kundschaft aufs sauberste und prompteste zu bedienen.

Indem ich ein geehrtes Publikum bitte, mein Unternehmen gütigst zu unterstützen, und mir ein gewogtes Wohlwollen entgegen zu bringen, zeichne

Hochachtungsvoll **Emil Zengsch**, Barbier u. Friseur.

Zeitz, Leipzigerstrasse 12.

Empfehle mich gleichzeitig zur **Anfertigung von Zöpfen, Puppenperücken, Haarketten, Haarbuketts**, sowie sämtl. **Haararbeiten.** D. O.

Zeitzer Bade- u. Massage-Anstalt

Pestalozzistraße. **Gustav Scholz.** Pestalozzistraße.

Geöffnet von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.

Neu eingeführt!

Allgem. Konsumverein Halle a. S.,

e. G. m. b. H.

empfiehlt als sehr preiswert und äusserst vorteilhaft

Salmiak-Terpentin-Seifenpulver

(Marke Platte)

in 1/1 Paketen à **20** Pfg.

Zu haben in sämtlichen Filialen.

Neu eingeführt!

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek.

Heft 1. **Die erste Hilfe bei Unglücksfällen.** Von Dr. med. Christeller Berlin.
Heft 2. **Das erste Lebensjahr.** Von Dr. med. Silberstein, Rixdorf.
Heft 3. **Zur Gesundheitspflege des Nervensystems.** Von Dr. med. Hirschlaff, Berlin.
Heft 4. **Der Achtstundentag, eine gesundheitliche Forderung.** Von Dr. med. Zadek, Berlin.
Heft 5. **Alkoholfrage und Arbeiterklasse.** Von Dr. Fröhlich, Wien.
Heft 6. **Das Schulkind.**
Heft 7. **Geschlechtsverkehr und Geschlechts-Krankheiten.**

Preis pro Heft 20 Pf.

Jedes Heft ist auch einzeln zu beziehen.

Zu beziehen durch **Die Volksbuchhandlung**, Harz 42/43.

Gebrauchte Kastenregale, Ladentische (bis 5 m lang), Fachregale, Warenschränke, Handwage verkft billig **Max Jungblut**, Wuchererstr. 31.

Sohlleder-Ausschnitt, Mass- und Lagerschäfte. **J. Noah, Lederhandlung,** Halle a. S., Gr. Klausstr. 7.

Walhalla-Theater.

Direktion: **Otto Herrmann.**

Anfang 8 Uhr. Kassenöffnung 7 Uhr.

Vorletztes Auftreten sämtlicher Künstler.

Freitag den 1. Sept.

Beginn der eigentlichen Saison.

Grosser

Elite-Spielplan

mit nur erstklassigen **Attraktionen.**

Apollo-Theater.

Direktion: **Gustav Poller.**

Ab 1. September 1905, täglich abends 8 Uhr:

Ensemble-Gastspiel des Thalia-Theaters zu Berlin.

Kam'rad Lehmann.

Militärisches Ausstattungsstück mit Gesang und Tanz in 4 Bildern von Kron u. Schönfeld. In Szene gesetzt vom Direktor Alfred Schönfeld. Musik von Julius Einödshofer und **Max Schmidt.**

Als Gast: Emil Sondermann als **„Kam'rad Lehmann".**

1. Bild: **Abschied vom Regiment.**
2. Bild: **Zur Uebung in Swinemünde. Internationales Strandfest.**
3. Bild: **Im Reiche d. blauen Wölkchen. Feenhaftes Zigarren- und Zigarretten-Finale.**
4. Bild: **Im Manöver. Grosses Manöverbild.**

Ca. **50** Mitwirkende.

In Berlin, „Thalia-Theater" eine **volle Saison** hindurch mit **glänzendem Erfolge** aufgeführt.

Apollo-Theater

Direktion: **Gustav Poller.**

Heute vorletzter Tag:

„Victoria-Sänger"

Völlig neues Repertoir.

Die **urkomischen Possen:**

Ein doppelter Festtag,

humorist. Gesamtspiel d. Victoria-Sänger, und

Excellenz kommt!

Militärische Humoreske v. F. Meysel. In Berlin über 400 Mal mit größtem Erfolge aufgeführt!

Ca. **25** Mitwirkende.

Gastwirtschaft

Zum Leuchtturm.

Mache auf meinen **vorzüglichen**

Mittagstisch

aufmerksam.

Von heute ab täglich

Gänsebraten.

Wie bekannt vorzüglich.

Fr. Thiemicke.

Papier- und Pappenabfälle kaufen jeden Posten **Kl. Brauhausstr. 20.**

Handwerks-Ausstellung

zu Halle a. S.

in sämtlichen Räumen der „Saalschlossbrauerei"

Vom 2. bis 17. September 1905,

geöffnet von 9 Uhr vorm. bis 6 Uhr abends.

Handwerks- und Kunstarbeiten.

Hilfsmaschinen, Werkzeuge etc.

Täglich Konzert.

Dauerkarten für 1 Person à 2.00 Mk., Familien-Dauerkarten für Aussteller à Person 1 Mk. zu entnehmen bei Herren Reinicke & Andag, Möbelfabrik.

Petroleumkannen

St. 0.30, 0.48, 0.60, 0.75, 1.45, 1.95 M.

Kaffeemühlen

St. 0.95, 1.15, 1.35, 1.90, 2.40 b. 3.35 M.

C. F. Ritter,

Halle a. S., Leipzigerstr. 90.

Auf alle Preise 5% in Marken des Rabatt-Spar-Vereins.

Den Herren Wirten empfehle:

ff. Lichtenhainer.

Friedr. Günther,

Telephon 361. Bierbrauerei.

Kretzschau.

Sonntag den 3. September

Enten-Auskegeln,

wozu ergebenst einladet **Franz Nucke.**

Gleichzeitig empfehle frischen **Pflaumenkuchen.**

Streckau, Glückauf.

Sonntag den 3. September 1905

Einweihung

meines neu gemalten

Saales

verbunden mit starkbesetzter

Ballmusik.

Hierzu ladet freundlichst ein **Alb. Zausch.**

Bitterfeld.

Hallescheſtraße Nr. 22

ist ein großer Posten

Arbeiter-Hosen,

à Stück 1 Mk., sowie **Hemden** zum gleichen Preise bis auf weiteres zu verkaufen.

Bruno Thümmler,

Hallescheſtraße 22, I. Treppe.

Herren-, Jünglings-, Knaben-, Arbeits- und Schlosser-

Anzüge,

Stoffhosen, Stoffwesten, Arbeitshosen, Arbeitswesten, Leibchenhosen in Stoff, Manchester u. Zwirn. Ferner: **Strümpfe, Hemden, Hosenträger, Wäsche, Schlipse** und viele andere **Herren- und Kinder-Artikel** zu besonders billigen Preisen empfiehlt

Carl Christ, Teuchern,

Ecke Pegauerstraße.

Kein Laden, aber bevorzugte Einkaufsquelle im Orte.

Elfenbein-Seife

Allein. Fabrikanten: Günther & Hausmann, Chemnitz.

Nachahmungen weise man zurück.

Rübensaft

à Pfund **18** Pfg.

ff. Landis- u. Stärke-Syrup

à Pfund **20** Pfg.

offeriert

A. Trautwein,

Große Ulrichstraße 31.

Möbelfuhren jed. Art besorgt billig **Alb. Lange, Schillerstr. 37.**

Alle Arten

Möbel

empfiehlt billigst

C. Hauptmann

Möbel-Fabrik.

Kl. Ulrichstr. 36.

Zahlungsbedingungen kulantest!

Marke „Pfeil".

Bruckdorfer Briketts.

Nirgends kaufen Sie so billig

Kinder- od. Sportwagen

als Gr. Berlin 12 II vis-à-vis **Engl. Hof.**

Kein Laden. — Keine Personalspesen.

Morgen Donnerstag Schlachtefest. Frz. Hauf, Rannische Straße 11.

Freitag: Frische Wurst u. Bratwurst F. Bermich, Zeitz, Mittelstr.

Freitag Schlachtefest. Franz Hellmann, Zeitz, Nikolaistr. 6.

Liebknechts Fremdwörterbuch
Preis **3.20** Mk.

Petris Fremdwörterbuch
Preis **3.00** Mk.

Försters Fremdwörterbuch
Preis **1.50** Mk.

Matthias Wörterbuch
Preis **1.50** Mk.

Dudens Wörterbuch
Preis **1.65** Mk.

Regeln für d. deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis
Preis **15** Pfg.

Gewerkschafts-Bewegung

und

politische Parteien

von **August Bebel.**

Preis **15** Pfg.

Anleitungsbuch für Bauarbeiterschutz.

Nebst einem Anhang über die wichtigsten Bestimmungen der Sozialgesetzgebung und des gewerblichen Arbeiterrechts.

Preis: 1 Mk.

Volksbuchhandlung.
Harz 42/43.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Hallescheſen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219050831-10/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 203. | Halle a. S., Donnerstag, den 31. August 1905. | 16. Jahrg.

Halle und Saalkreis.

Halle, 30. August.

Gegen die Fleischwucherpolitik

protestiert morgen, Donnerstag, das Hallesche Proletariat, wie überhaupt alle Einwohner, welche unter dem gegenwärtigen agrarischen Raubbau zu leiden haben. Beide Versammlungen, sowohl die im Bellevue, wie im Burgtheater müssen bis auf den letzten Platz besetzt sein.

Eintrittsgeld wird nicht erhoben, um jedermann den Besuch zu diesen Versammlungen zu ermöglichen. Die Versammlungen werden pünktlich eröffnet.

Auf zum Massenprotest!

Zur Stadtverordneten-Wahl.

Mit jedem Tage kommen wir der Stadtverordneten-Wahl näher, wo es Ehrenpflicht eines jeden Bürgers ist, seine Stimme für oder wider die gegenwärtige kommunale Politik in die Wage zu werfen. Versäume niemand, sich in die Listen, welche an den bekannten Stellen ausliegen, eintragen zu lassen, damit die Wählerlisten eingehend revidiert werden können.

Zu dem Projekt der elektrischen Bahn Halle-Dölau, von dem die hiesige Allgem. Ztg. schon zu berichten wußte, daß es in einer „Feriensitzung" der hiesigen Straßenbahn-Kommission beraten wurde, man die Sache aber vertagte, um erst detaillierte Pläne einzufordern, schreibt das hiesige Magistratsorgan, daß die ganze Nachricht der Allgem. Ztg. eine Ente ist. Die magistratische Dementierspritze sagt:

> Die Straßenbahn-Kommission hat während der Ferien keine Sitzung gehabt und hatte denn auch deshalb keine Gelegenheit einen solchen Antrag zu beraten, weil ihr überhaupt keiner vorlag. Ein dem Magistrate zugegangener Antrag ist behufs Beifügung der erforderlichen Unterlagen zurückgegeben worden.

Auch wir hatten unter Berufung auf die Quelle diese Mitteilung der Allgem. Ztg. gebracht in der Erwartung, daß ein Blatt doch kein Interesse daran haben kann, sich solche Nachrichten direkt aus den Fingern zu saugen. Das Verbreiten solcher die Allgemeinheit interessierender Fragen, bei denen die Tagespresse zur Registrierung gezwungen ist, gleichviel woher sie kommen, bedeutet eine Düpierung des Gesamtpublikums und ist in seinem Effekt grober Unfug. Das Renommee eines Blattes wird sicherlich nicht durch die Verbreitung von Tataren-Nachrichten gehoben.

Vom heiligen Bureaukratismus bei der Eisenbahn-Verwaltung.

Der Frankf. Ztg. wird aus Leipzig geschrieben:

> Ungemessene Heiterkeit erregt hier ein Antwortschreiben der kgl. Eisenbahndirektion Halle auf eine Zuschrift des Meß-Ausschusses der Handelskammer Leipzig, in welcher auf die mit Sicherheit zu erwartende steigende Personenfrequenz bei Beginn der Michaelismesse hingewiesen und um Vermehrung der Waggons in den Zügen von Berlin, Köln und Frankfurt a. M. nach hier gebeten wurde. Die kgl. Generaldirektion Halle hat nämlich dahin geantwortet, daß den in Frage kommenden Direktionen vorher mitzuteilen sei, an welchem Tage, von wo aus und wie viel Personen die Reise nach Leipzig anzutreten gedächten. Dann werde das nötige Wagenmaterial stets vorhanden sein.

Da der Meß-Ausschuß der Handelskammer nach Annahme der Generaldirektion ja alles im voraus weiß, ist die ganze Sache ja glatt erledigt. Gerade die Eisenbahndirektion Halle hat wiederholt in solcher Weise Stoff zu Heiterkeitsausbrüchen gegeben.

Tamtam.

Um Käufer für ihre Preßerzeugnisse zu finden, lassen bürgerliche Zeitungsfabrikanten kein Mittel unversucht. Ein Blatt versichert seine Abonnenten gegen Unfall, ein anderes bedruckt nur eine Seite, um den Abonnenten brauchbares Butterbrotpapier zu verschaffen, ein drittes gibt Rabattmarken, ein viertes macht dies und ein fünftes das, nur um das naive Publikum zum Kaufe der Erzeugnisse anzulocken. Der hiesige General-Anzeiger hat jetzt ein neues Lockmittel gefunden und zwar errichtet er eine sogenannte Rechts-Auskunftei, in welcher gegen Vorzeigung der Abonnementsquittung Auskünfte in Rechtssachen erteilt werden und zwar an drei Tagen in der Woche nachmittags zwei Stunden.

Man mag nun über solche Rechtsauskunftsstellen denken wie man will. Jedenfalls ist diese Errichtung auch eine Illustration zu dem ganzen marktschreierischen Wesen der bürgerlichen Presse. Da sich die hiesige gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft in ihrem Arbeitersekretariat schon das geschaffen hat, wessen sie zur Wahrnehmung ihrer Rechte bedarf, glaubt die bürgerliche farblose Presse, es der Arbeiterschaft nachmachen zu müssen, nicht aus philantropischem Interesse sondern einzig zu dem Zwecke, neue Abonnenten zu gewinnen.

Eine aus eigenen Mitteln geschaffene Rechtsauskunftsinstitution hat zur Wahrung der Rechte des Arbeiters eine große kulturelle Bedeutung. Den Spekulationen bürgerlicher Zeitungskapitalisten haben die Arbeiter alle Ursache, mißtrauisch gegenüberzustehen.

Zum Kapitel Schutz der jugendlichen Arbeiter.

In manchen industriellen Betrieben unserer Stadt herrschen in dieser Beziehung unhaltbare Zustände, worauf die Gewerbe-Inspektion ein Augenmerk haben sollte. In der Metallpresserei von Ballhaus in Giebichenstein beispielsweise sieht man Kinder im Alter von 8 bis 12 Jahren mit bloßen Füßen auf dem mit spitzen Eisenstücken besäten Boden herumarbeiten, damit beschäftigt, Metallguß zu transportieren, die Wagen zu beladen und dies Metall nach anderen Fabriken zu schaffen.

In der Metallpresserei von Winzer in der Langenstraße werden, wie Augenzeugen mitteilen, Lehrlinge unter 16 Jahren während des ganzen Tages ohne größere Pause beschäftigt. Wenn auch die jugendlichen Arbeiter früher aufhören, so verstößt die fortlaufende Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern ohne größere Pause doch gegen die bundesrätlichen Vorschriften und ist dementsprechend strafbar.

Die Zahl der Blinden und Taubstummen in der Provinz Sachsen.

Mit der am 1. Dezember d. J. stattfindenden Volkszählung sollen bekanntlich auch Erhebungen über die Zahl der mit körperlichen Gebrechen behafteten Personen verbunden sein. Zum Teil haben solche Erhebungen bereits bei der Volkszählung am 1. Dezember 1900 stattgefunden, doch erstrecken sich dieselben nur auf die erblindeten und taubstummen Personen. Nach den hierüber jetzt vorliegenden Mitteilungen des kaiserl. Gesundheitsamts sind die Ergebnisse der diesbezüglichen Erhebungen, soweit die Provinz Sachsen in Frage kommt, folgende:

Blinde wurden gezählt 959 männliche, 855 weibliche, zusammen 1814. Von ihnen standen im Alter bis zu 5 Jahren 19 männliche, 11 weibliche, über 5—10 Jahre 48 männliche, 22 weibliche, über 10—20 Jahre 91 männliche, 68 weibliche, über 20—40 Jahre 155 männliche, 145 weibliche, über 40—60 Jahre 270 männliche, 216 weibliche, über 60 Jahre 374 männliche, 392 weibliche.

Im Deutschen Reiche wurden Blinde gezählt 17 818 männliche, 16 516 weibliche, zusammen 34 334.

Taubstumme wurden in der Provinz Sachsen gezählt 1047 männliche, 984 weibliche, zusammen 2031. Von ihnen standen im Alter bis zu 5 Jahren 27 männliche, 19 weibliche, über 5—10 Jahre 92 männliche, 98 weibliche, über 10—20 Jahre 228 männliche, 228 weibliche, über 20—40 Jahre 372 männliche, 378 weibliche, über 40—60 Jahre 245 männliche, 178 weibliche, über 60 Jahre 82 männliche, 80 weibliche.

Im Deutschen Reiche wurden Taubstumme gezählt 26 368 männliche, 22 382 weibliche, zusammen 48 750.

Aus amtlichen Bekanntmachungen.

Anschluß an den Straßenkanal. Nachdem nunmehr der neue Straßenkanal in dem Straßenzuge Mühlberg, Kleine Ulrichstraße, Jägergasse, Kaulenberg fertig gestellt ist, werden die Eigentümer der an dem genannten Straßenzuge liegenden bebauten Grundstücke unter Hinweis auf § 29 Abs. 1 der Bau-Polizei-Ordnung vom 10. April 1889 hiermit aufgefordert, die Herstellung des Anschlusses ihrer Grundstücke an den neuen Straßenkanal binnen 3 Monaten, vom Tage dieser Bekanntmachung an gerechnel, zu bewirken. Die Ausführung der Arbeiten erfolgt durch das Tiefbauamt auf vorherigen, rechtzeitig zu stellenden Antrag des Hauseigentümers und nach Einzahlung einer den voraussichtlichen Kosten entsprechenden Sicherheit nach Maßgabe der von der Polizei-Verwaltung genehmigten und beim Antrag mit einzureichenden Zeichnung über den auszuführenden Anschluß.

Straßensperrung. Behufs Herstellung der Gas- und Wasserrohr-Verbindungen wird die Straße Kleinschmieden vom 30. August ab bis auf weiteres für den Fahr- und Reitverkehr gesperrt.

Abladung von Erdmassen. Auf der Baustelle für die neue Oberrealschule an der Adolfstraße können bis auf weiteres an der dort bezeichneten Stelle Bodenmassen unentgeltlich abgeladen werden. Die Anlieferung von Bauschutt, Müll und Asche ist ausgeschlossen.

* **Die Handwerks-Ausstellung** in der Saalschloßbrauerei wird am Sonnabend, den 2. September, vormittags 11 Uhr in feierlicher Form eröffnet.

* **Umzug der Justizbehörden.** Der Umzug der hiesigen Justizbehörden beginnt am 5. September und wird voraussichtlich am 9. September beendet sein. Nach beendetem Umzuge befinden sich die Geschäftsräume: a) der Zivilabteilungen des Land- und Amtsgerichts einschließlich der Verteilungsstelle für Gerichtsvollzieheraufträge und der Gerichtskasse im Justizneubau (Poststraße); b) der Staatsanwaltschaft, der Strafabteilungen des Landgerichts und der Schöffengerichte, sowie der Ermittlungsrichter des Amtsgerichts in dem bisherigen Landgerichtsgebäude Poststraße Nr. 20; c) der Gerichtsschreibereien der Strafabteilungen des Amtsgerichts in dem Bauerschen Mietsgrundstück, Rathausstraße Nr. 4, 1. Etage. Näheres ist aus den Aushängen in den einzelnen Gebäuden zu ersehen.

* **Submissionsausschreiben.** Für den Neubau der Lateinischen Hauptschule der Franckeschen Stiftungen wird die Ausführung und Lieferung von Treppenstufen aus Granit oder Kunststein unter Vorbehalt der Wahl zwischen beiden Baustoffen öffentlich ausgeschrieben. Die Verdingungsunterlagen nebst Zeichnungen können durch das Neubau-Bureau auf den Francke-Stiftungen gegen vorherige Erstattung von je 2 Mk. in bar für Granit oder Kunststein bezogen werden. Sämtliche Verdingungsunterlagen sind, verschlossen und durch Aufschrift als Angebot bezeichnet, gleichzeitig mit den Prüfungszeugnissen und Proben bis Mittwoch, den 6. Sept. d. J., vormittags 11 Uhr, zu welcher Zeit ihre Eröffnung erfolgt, bei dem obengenannten Neubau-Bureau einzureichen. Zuschlagsfrist vier Wochen.

* **Pfänderversteigerung.** Das städtische Leihamt gibt bekannt: Die Versteigerung der verfallenen, bei dem unterzeichneten Leihamte im Monat Juni 1904 verfallenen und erneuerten Pfänder, welche die Pfandnummern von 8181 bis 11 986 tragen, und über welche die Pfandscheine in braunem Druck ausgestellt sind, wird Mittwoch, den 27. Sept. d. J. und an den darauf folgenden Tagen im Auktionslokal des Leihhauses, An der Marienkirche Nr. 4, stattfinden und beginnt, vorausgesetzt, daß eine genügende Anzahl von Käufern anwesend ist, um 9 Uhr vormittags und um 3½ Uhr nachmittags. Es kommen Taschenuhren aller Art, sonstige Gold- und Silbergegenstände, wie Ketten, Ringe, Löffel usw., ferner Betten, Leib- und Bettwäsche, Schuhwerk, neue und getragene Kleidungsstücke und verschiedene andere Sachen zum Verkauf. Einlösung oder Erneuerung der verfallenen Pfänder findet nur bis zum 26. Sept. d. J. statt, worauf das beteiligte Publikum besonders aufmerksam gemacht wird.

* **Die „Hochherrschaftlichen" Häuser und der Briefträger.** Die Frage, ob ein Hauswirt verlangen darf, daß der Briefträger die Seiten- oder Hintertreppe benutze, um den Mietern ihre Postsachen zu überbringen, ist wieder einmal in Charlottenburg akut geworden. Dort hatte der Eigentümer eines „hochherrschaftlichen" Hauses sich für berechtigt gehalten, dem Briefträger die Benutzung des vorderen Aufganges zu verbieten und zu bestimmen, daß Post- und andere Boten den durch den Keller führenden Neben-Eingang und die in den Seitenflügeln befindlichen Treppen zu benutzen hätten. Die Postboten weigerten sich und erklärten, sie hätten von dem Postvorsteher die Weisung erhalten, die Vordertreppe zu benutzen. Wenn das nicht gestattet werde, müßten die Mieter selbst für die Abholung ihrer Postsachen Sorge tragen. Auf eine Beschwerde des Hauswirts wurde auf mehrere Gerichtsurteile verwiesen, die das Verlangen der Postbeamten rechtfertigten. Der Syndikus der Berliner Hausbesitzer-Vereine trat dieser Auffassung bei und rät dem betreffenden Hauswirt, die Vordertreppe den Postboten freizugeben. Der Vermieter könne wohl die Vordertreppen durch Vertrag für gewisse Personen (Dienstboten usw.) sperren, nicht aber für Beamte, die im öffentlichen Dienst die Mieter aufsuchen; geschehe das letztere dennoch, so sei die Behörde zur Verhängung der „Postsperre" berechtigt.

* **Ein schreckliches Ende haben im Jahre 1904 zweihundert Personen in Deutschland deshalb gefunden, weil sie leichtsinnig** genug waren, aus gewöhnlichen Kannen oder Flaschen Petroleum oder Spiritus nachzugießen. Diese Tatsache sollte allen, vor allem aber den Hausfrauen und Dienstboten zur Warnung dienen. Leider wird trotz aller Mahnung zur Vorsicht immer wieder die Unsitte geübt, Petroleum oder Spiritus ins Feuer oder in noch heiße Kochapparate zu gießen, so daß die Möglichkeit einer Explosion, die ganz erhebliche Gefahren herbeiführen kann, nicht ausgeschlossen ist.

* **Leichenfund.** Am Dienstag, vormittags 8 Uhr, wurde an der Peißnitzbrücke eine weibliche Leiche gelandet. Die Verstorbene kann erst in vorvergangener Nacht ins Wasser gegangen sein, denn der weiße Strohhut mit schwarzem Samtbande und der schwarzseidene Schirm mit weißer Krücke lagen bezw. standen an dem östlichen Pfeiler der Peißnitzbrücke. Die Ertrunkene ist von schlanker Figur, rundes, volles Gesicht, blondes Haar, etwa 20—25 Jahre alt und ist bekleidet mit schwarzem Mousselinkleide, desgl. Taille, welche auf der Brust mit gelben Metallsternen besetzt ist, weißem Spitzenunterrock, grauer Barchenthose, Korsett, leinenem Hemde (M. R. gezeichnet), schwarzen Strümpfen und Schnürschuhen. In der Kleidertasche trug sie ein kleines weißes Taschentuch (M. gezeichnet) und einen Schlüssel. Die Leiche ist, da sie noch nicht rekognosziert ist, nach dem Pathologischen Institute gebracht worden.

* **Ertrunken** ist gestern nachmittag ¾4 Uhr ein Knabe aus Kröllwitz beim Baden in der Saale am Trothaer Felsen. Derselbe hätte am 15. September sein 11. Lebensjahr erreicht. Trotzdem der Gondelbesitzer Demmer-Kröllwitz den Verunglückten sofort aus dem Wasser herausholte, blieben die angestellten Wiederbelebungsversuche erfolglos. Wahrscheinlich hat ein Herzschlag seinem Leben ein Ende gemacht.

* **Gestorben** ist hier am Montag der Theaterdirektor a. D. Schönerstädt, im Alter von 78 Jahren. Der Verstorbene war weiten Kreisen der Bevölkerung bekannt von seiner Wirksamkeit am früheren Viktoria-Theater (Goldener Hirsch) und vom Thalia-Theater.

* **Recht Unangenehmes ist dem** früheren Glasermeister und Restaurateur jetzigen Bauunternehmer Schwabach dadurch passiert, daß er nicht mehr im Restaurant seines eignen Hauses verkehren kann. Derselbe hat sein Restaurant an den jetzigen Gastwirt Dönges verpachtet, bei welchen auch Arbeiter verkehren, und das soll der Grund sein, weshalb Herr Schwabach daselbst nicht mehr verkehren kann.

* **Der Brunnen unter den Dielen.** Als ein Bewohner der Parterre-Wohnung im Mittelgebäude des Hauses Taubenstraße 4 vorgestern in die zur Wohnung gehörige Kammer ging, brach er mit dem Fuße plötzlich durch die Diele. Nach Ueberwindung des ersten Schreckens konstatierte er dann, daß die Dielen vollständig morsch waren, und daß sich unter der Durchbruchstelle eine große Höhlung befand. Nähere Untersuchungen ergaben dann, daß unmittelbar unter den Dielen ein leerer Raum von ca. 3 Metern und dann Wasser von über 7 m Tiefe war. Die Mieter der Wohnung hatten sich schon oft über die Feuchtigkeit in der Kammer beschwert; die Ursache derselben liegt jetzt allerdings auf der Hand. Beim Bau des Hauses muß mit einer unverantwortlichen Leichtfertigkeit zu Werke gegangen sein, denn es heißt Gesundheit und Sicherheit der Mieter aufs Spiel setzen, wenn man eine Wohnung unmittelbar über einem tiefen Wasserloche errichtet.

* **Gestorben** sind im Laufe der vergangenen Woche in Halle-Süd 53 Personen, darunter 7 Ortsfremde, und zwar an: Lungenschwindsucht 5, Darmkatarrh 15, Darmtuberkulose 1, Schlaganfall 2, Darmblutungen 1, Brustfell-Entzündung 1, Schwäche 2, Zuckerharnruhr 1, Bauchfellentzündung 1, Krämpfe 1, Brechdurchfall 6, Syphilis 1, Nierengeschwulst 1, Altersschwäche 3, Herzfehler 1, Gehirnlähmung 1, Mastdarmkrebs 2, Kopirose 1, Wolfsrachen 1, Speiseröhrenkrebs 1, Schußverletzung 1, Erstickung 1, Magengeschwür 1, dazu 2 Totgeburten.

In Halle-Nord verstarben in der vergangenen Woche 30 Personen, darunter 3 Ortsfremde, und zwar an: Apoplexia cerebri 1, Darmkrebs 1, Altersschwäche 1, Magenkrebs 1, Pädatrophie 1, Herzmuskel-Entartung 1, Hirntumor 1, hämorrhagiicher Diatheſe 1, Krämpfen 1, tuberkulöser Hirnhaut-Entzündung 1, Gebärmutterkrebs 1, Herzfehler 1, Darmkatarrh 8, Keuchhusten und Gastroenteritis 1, Brechdurchfall 1, Gastroenteritis 1, Lungen-Entzündung 2, Rippenfell-Entzündung und Herzschwäche 1, Lungenschwindsucht 1, Keuchhusten 2, infolge Selbstmords durch Erhängen 1.

* **Aus dem Bureau des Walhalla-Theaters.** Heute (Mittwoch) abend findet die vorletzte Vorstellung mit dem gegenwärtigen Spielplan statt. Am Donnerstag große Abschiedsvorstellung sämtlicher Künstler. Am Freitag, den 1. September, beginnt die eigentliche Saison. Die Direktion hat weder Mühen noch Kosten gescheut, zur Eröffnung dieser neuen Saison ein ganz außergewöhnliches Programm zusammenzustellen. So ist es der Theaterleitung gelungen, u. a. das von ihrem früheren Auftreten am hiesigen Stadttheater in noch bester Erinnerung stehende Frl. Fritzi Schenke für ein Gastspiel zu gewinnen.

Nietleben. Den Bericht über die Vormittagssitzung des Kreistages für den Saalkreis bitten uns die aus Nietleben delegierten Genossen dahingehend richtig zu stellen, daß die Ausführungen des Genossen Wahl sich nicht auf die Nietlebener Verhältnisse sondern auf die Ortschaften Bennstedt, Cöllme, Müllerdorf (Kreis Mansfeld) bezogen. Dieselben wurden früher von den Nietlebener Genossen mit bearbeitet und nur auf den Wunsch der dortigen Genossen ist die weitere Agitation unsererseits unterblieben. In diesem Sinne ist auch Gen. Röder erwähnt worden.

Diemitz, 29. August. (Eig. Ber.) Beim Räumen war es zwischen dem Zimmermann Wilhelm Henze, dessen Ehefrau Wilhelmine Henze und dem Arbeiter Kimpfel zum Streit gekommen, weshalb das Ehepaar Henze gestern vor dem Halleschen Schöffengericht wegen Mißhandlung des Kimpfel angeklagt war. Henze ist Hausbesitzer und Kimpfel wollte ziehen, obwohl er noch Miete schuldete. Deshalb kam es zu einer kleinen Schlägerei, bei der Kimpfel den kürzeren zog. In der Verhandlung stand sich aber Aussage gegen Aussage und da nicht widerlegt werden konnte, daß Henzes in Notwehr gehandelt haben, erfolgte Freisprechung.

Osmünde, 28. August. (Eig. Ber.) Bittere Klage geführt wurde auf dem Kreistag in Halle darüber, daß der hiesige Distrikt, zu dem die Ortschaften: Groß-Kugel, Gröbers, Schwoitzsch und Gottenz gehören, es nicht einmal für angebracht gehalten hat, einen Delegierten nach Halle zu entsenden. Dies muß um so schärfer gemißbilligt werden, da die dortigen Genossen unter schweren Kämpfen ein Lokal zu Versammlungen erobert haben und dort auch eine Filiale des Sozialdemokratischen Vereins besteht. Hoffentlich genügt dieser Hinweis, den Genossen das Pflichtgefühl zu schärfen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219050831-10/fragment/page=0005

Aus den Nachbarkreisen.

Eilenburg, 29. August. (Eig. Ber.) Eine zweite Volksversammlung beschäftigte sich am Dienstag mit den Differenzen in der Landspergerschen Brauerei. Die nochmals angebahnten Verhandlungen waren, wie schon gemeldet, ergebnislos verlaufen. Man beschäftigte sich in der Hauptsache mit der Frage, ob nunmehr der Boykott über die genannte Brauerei verhängt werden solle. Die Meinung darüber war eine sehr geteilte und sprachen sich besonders sämtliche führenden Parteigenossen gegen den Boykott aus. Besondere Verurteilung erfuhr ein Schriftstück, welches von 17 zumeist organisierten Arbeitern der Landspergerschen Brauerei unterschrieben, nach eigenem Geständnis aber vom Prokuristen der Brauerei geschrieben war und folgendes besagt:

Das unterzeichnete Personal der Landspergerschen Dampfbrauerei teilt seinen Entschluß in der Leipziger Entlassungsangelegenheit hierdurch nochmals endgiltig mit.

In den bisherigen Versammlungen haben wir stets nur gewandten Rednern gegenüber gestanden, und konnten wir dieserhalb unsere wirkliche Meinung und Ansicht mündlich nicht mit derselben Gewandtheit zum Ausdruck bringen, wir halten deshalb eine schriftliche Erklärung für angemessen.

Die Verhängung des Boykotts oder eventuelle Niederlegung der Arbeit würde zu gar keinem Resultat führen, im Gegenteil müssen wir bekennen, daß uns eine derartige Maßregel ungemein schädigen würde. Bereits zwei Kommissionen sind bei der Brauereileitung ohne jeden Erfolg vorstellig gewesen. Gesetzt den Fall, die Brauerei würde boykottiert, ohne daß wir die Arbeit niederlegen müssen, so würde sich doch mit der Zeit eine successive Entlassung der Brauer und Arbeiter infolge des durch einen Boykott hervorgerufenen Arbeitsmangel nötig machen. Wer unterstützt dann die so entlassenen Leute? Würden wir umgekehrt die Arbeit mit der Verhängung eines Boykotts zusammen niederlegen, so würden unsere Posten bald mit genügend arbeitswilligen Leuten ausgefüllt werden und sich in die von uns bisher schwer errungenen Stellen setzen, oder wie auch schon mit Recht von einem der Redner in der Volksversammlung hervorgehoben wurde, in die von uns gemachten Betten legen. Nach einem Streik von 10 bis 15 Wochen würde vielleicht keiner von uns oder aber höchstens der vierte Teil wieder eingestellt, und was würde aus dem Rest der Ausständigen? Wir alle wissen ferner, daß sich im Fall der Wiedereinstellung nach solch einem Kampf selten ein gutes Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer herstellen läßt. Es beweist dies der Entlassungsfall Leipnitz genügend. Zum Schluß ist es dann erst noch eine Frage, ob Leipnitz trotz aller Maßnahmen wieder auf seinen Posten kommt, wir bezweifeln dies sehr stark.

Der ganze Kampf aber würde in der Hauptsache unsere Organisation sehr schädigen, indem der Austritt vieler Mitglieder aus unserem Verbande beschlossene Sache ist, und somit eine Agitation für unseren Verband auf lange Zeit hinaus ganz zwecklos erschiene.

Damit sind einverstanden:

Heinrich. Hänsel. Methe. Pötzsch. Drasdo. Näther I. Näther II. Brose. Kretschmar I. Herber. W. Wagner. O. Kretzschmar. Vogel. Thiele. Mitteret. Obst. Hantzsch.

Nach langwährender Debatte wurde ein Antrag, der sofortige Verhängung des Boykotts forderte, abgelehnt, dagegen wurde folgende Resolution angenommen:

Die am Dienstag, den 29. August, im Tivoli tagende öffentliche Volksversammlung erklärt, daß die Arbeiterschaft Eilenburgs von einem Boykott gegen die Landspergersche Brauerei als Folge der Entlassung des Heizers L. absieht, weil man der Ansicht ist, daß diese Angelegenheit nicht dazu geeignet ist. Sollten jedoch weitere Entlassungen von Verbandsmitgliedern unter fadenscheinigen Gründen erfolgen, so wird die Arbeiterschaft dieses als Angriff auf das Koalitionsrecht betrachten und in energischster Weise hierzu Stellung nehmen.

Es wurde zum Schlusse kräftigst darauf hingewiesen, daß man zwar jetzt von einem Boykott abgesehen, aber energischst in einen solchen eintreten werde, wenn man bei weiteren Entlassungen erkennen müsse, daß ein Angriff auf den Verband geplant sei.

Eilenburg, 29. August. (E. B.) „Großstädtisches" in der Provinz. Wie auch in den kleineren Städten Großstadtgebräuche Platz greifen, beweist folgendes Inserat, das wir in der Nummer vom 21. August des hiesigen Amtsblattes fanden:

Junges Mädchen, 20 Jahre,
wünscht Bekanntschaft mit Herren.
Werte Adressen bis 24. August unter
A. 95 in d. Exped. d. Bl. erbeten.

Interessant dabei ist, daß also auch ein Amtsblatt in einem so sittenstrengen Städtchen wie Eilenburg sich zum Vermittler derartiger „Herrenbekanntschaften" hergibt.

Schkeuditz, 29. August. Brandstiftungen und kein Ende. Von dem Brand des Schallertschen Anwesens am letzten Donnerstag haben wir schon berichtet. — Sonnabend abend gegen 10 Uhr färbte wiederum ein gewaltiger Feuerschein den Abendhimmel. Es brannte die über der Bahn im freien Felde gelegene große Dhmeiche Feldscheune. Die Feuerwehr war vollständig machtlos und konnte das Umsichgreifen des Feuers in keiner Weise verhindern, und zwar um so weniger, als es ganz unmöglich war, Wasser in genügender Menge nach der Brandstätte zu schaffen. Es verbrannte der gesamte Inhalt der Feldscheune im Werte von über 15 000 M. und verschiedene Acker- und Wirtschaftsgeräte. Auch hier lag unzweifelhaft Brandstiftung vor. — Am Montag früh in der fünften Stunde schreckte die Einwohnerschaft wiederum Feuerlärm aus dem Schlafe. Diesmal brannte eine Scheune des in der Nähe des Marktes gelegenen Frankeschen Gehöftes. Glücklicherweise war die Feuerwehr schnell zur Stelle, und es gelang, das Feuer zu ersticken. Auch hier zeigten sich wiederum unverkennbare Spuren von Brandstiftung. — Mit welcher Verwegenheit die Brandstiftungsmanie hier um sich greift, zeigt auch die Tatsache, daß an verschiedenen Häusern der Stadt Zettel angeschlagen sind, worauf gedroht wird, daß dieses oder jenes Haus bei nächster Gelegenheit dem Feuer anheimfallen soll.

Schkeuditz, 28. August. Zum Streik der Maschinisten und Heizer im Leipziger Palmengarten teilt uns der Zentral-Verband der Maschinisten und Heizer mit, daß sich leider ein Kollege der hiesigen Zahlstelle, der Heizer Seyfert, so weit vergessen hat, seinen Kollegen in den Rücken zu fallen. Allerdings übte der Leipziger Lokalverein schon längere Zeit eine bedenkliche Anziehungskraft auf den Kollegen aus; dieser löbliche „Verein" hat sich u. a. die hohe Aufgabe gestellt, bei vorkommenden Differenzen 2c. den Dampfkesselbesitzern bei Personalmangel hilfreich beizuspringen. Bei dem häufigen Stellen- und damit verbundenen Gesinnungswechsel ist es sehr leicht möglich, daß auch einmal wieder ev. der Zentral-Verband bei den früheren Kollegen „Mode" wird, wir werden die Augen offen halten, denn für derartige Leute ist kein Platz in unseren Reihen.

Zeitz, 30. August. Zu der Lackierer-Bewegung. Zur Lohnkürzung bei Wünsch u. Pretzsch ist mitzuteilen, daß der Lohnabzug für vorläufig wieder zurückgenommen ist.

Weißenfels. Tödlicher Unglücksfall. Im benachbarten Reichardtswerben wurde das dreijährige Söhnchen des Maurers Franz Müller von einer starken Bohle erschlagen, die an die Wand des Hauses auf dem Hofe gelehnt und umgefallen war.

Langendorf bei Weißenfels, 29. August. Eine schwere Bluttat wurde vorgestern abend hier verübt. Der „Arbeiter" Wäge fing mit dem Zimmermann Pech Streit an, in dessen Verlauf stieß Wäge dem Pech sein feststehendes Messer derart in den Leib, daß die inneren Organe sichtbar wurden. Der Schwerverletzte mußte in die Klinik nach Halle gebracht werden.

Bad Schmiedeberg, 30. August. (Eig. Ber.) Brand. Am Dienstag morgen um 2 Uhr brannte die Tischlerei von Th. Schulz bis auf die Umfassungsmauern nieder, wo zur Zeit ein großer Vorrat von Brettern lagerte, welcher zum Bau des Kurhauses mit bestimmt war.

Kelbra, 29. August. (Eig. Ber.) Seuche. Zwischen dem Schweinebestande des Landwirts Fr. Scharlach hier ist der Rotlauf ausgebrochen.

— Diebstahl. In der Nacht vom 28. auf den 29. August wurden von einem Wagen auf dem Gehöft des Landwirts Fr. Hattenhauer zwei Sack Kartoffeln gestohlen. Vom Täter fehlt jede Spur.

Ebeleben, 28. August. Im Fieberwahn erschossen hat sich der beim hiesigen Amtsgerichte angestellte Registrator Ellmann. Er war am Typhus erkrankt und benutzte in seinen Wahnvorstellungen einen unbewachten Augenblick zur Ausführung seines Vorhabens.

Wittenberg, 29. August. Das Parteifest war trotz des schlechten Wetters und trotz aller erdenklicher Machenschaften von anderer Seite stark besucht und verlief in allen seinen Teilen zur größten Zufriedenheit der Teilnehmer.

Tangermünde, 28. Aug. Von einem Stier zerfleischt. Ein schrecklicher Vorfall ereignete sich vor einigen Tagen in einer am Elbdeich gelegenen Weidekoppel. Der 40jährige Knecht des Gutsbesitzers Graßmann wurde von einem Stier angegriffen. Der Knecht floh, wurde aber von dem wütenden Stiere eingeholt, auf die Hörner genommen und in die Luft geschleudert. Zu Tode verletzt fiel er nieder, worauf sich der Stier abermals auf ihn stürzte, ihm mit den Hörnern den Brustkorb einstieß und den Leib eintrat. Furchtbar zugerichtet wurde der Knecht aufgefunden, bald darauf starb er an den erlittenen Verletzungen.

Duderstadt, 28. August. Zum Verschwinden des Landwirts Lohrengel. Der Landwirt Lohrengel aus Wulften, der, wie mitgeteilt, seit etwa 14 Tagen vermißt wurde, ist im Rhumefluß unweit Bilshausens als Leiche aufgefunden worden.

Erfurt, 29. August. Bessere Raufbolde. Die hiesige Strafkammer verurteilte zwei Techniker aus Berlin wegen Zweikampfes mit Säbeln zu je drei Monaten Festungshaft.

Aus dem Reiche.

Berlin. Ein schwerer Unfall im Theater. Im Metropoltheater hatten am Sonntag auf einem aus Holz hergestellten Bühnenpodest dreißig Solisten, Choristen und Statisten Platz genommen, als dieses plötzlich zusammenbrach. Das treppenartige Podest, das die Terrassen am Halensee darstellt, befand sich in einer Höhe von 3½ Meter über der Bühne. Auf die Meldung von dem Unfall erschienen alsbald mehrere Beamte vom dritten Polizeirevier und Ärzte, neun Rettungswagen vom Verband für erste Hilfe und von Kopp und acht Droschken. Man fand auf der Bühne ein vollständiges Durcheinander. Die Verunglückten schrien unter den Trümmern um Hilfe, andere lagen in Ohnmacht. Die Rettungsarbeit ging rasch vor sich. Am schwersten verletzt wurde der Statist Paul Gemlich. Er erlitt einen sehr schweren Unterschenkelbruch, bei dem die Knochensplitter durch die Haut drangen und infolge einer Schlagadervertletzung das Blut im Bogen aus der Wunde hervorsprudelte. Der Verunglückte mußte gleich zur Operation der Station zugeführt werden. Außer ihm kamen nach der Charité der Statist Reinhold Schirmer, der sich eine Quetschung der Wirbelsäule und einen Knöchelbruch zuzog, und die Choristinnen Wally Wruck und Frau Alma Ritter. Jene erlitt einen Fußknöchelbruch und konnte mit einer Droschke nach Hause gebracht werden, diese einen Rippenbruch, der eine längere Anstaltsbehandlung erfordert. Die anderen vier Schwerverletzten fanden in der Klinik Aufnahme: der Statist Gustav Daust mit Quetschungen der Wirbelsäule und die Tänzerinnen Else Brumwey und Martha Böttle mit einem Bruch des rechten Unterschenkels, und Else Blank mit Quetschungen des Brustkorbes und des linken Fußes. Zu den Leichtverletzten gehört auch Harry Walden, der sich eine Fußverstauchung zuzog und mit einer Droschke nach seiner Wohnung gebracht wurde. Worauf das Unglück zurückzuführen ist, bedarf noch genauerer Feststellung. Man glaubt, daß der Zusammenbruch durch das Abrutschen einer Stütze verursacht wurde.

— Erschossen aufgefunden wurde in der Nähe der Berliner Chaussee beim Dorfe Ravenbrück ein Liebespaar im Alter von 25—30 Jahren. Wer die Personen sind, konnte noch nicht festgestellt werden.

Danzig. Die Cholera. In Einlage ist ein zweiter Flößer an Cholera erkrankt. 47 weitere Flößer desselben Flosses sind unter Quarantäne gestellt. — Aus Culm werden vier choleraverdächtige Erkrankungen, von denen eine tödlich verlaufen ist, und aus den Dörfern Neugut und Schönsee im Kreise Culm je eine verdächtige Erkrankung gemeldet.

Ostrowo. Nach Genuß giftiger Pilze erkrankte in Storaczew eine aus acht Personen bestehende Arbeiterfamilie. Drei Kinder sind bereits gestorben.

Leipzig. (Eig. Ber.) Einen überaus dreisten Raubanfall unternahmen drei Burschen im Laden des Weißwarengeschäfts einer Frau Rothnick in L.-Volkmarsdorf. Um angeblich etwas zu kaufen, traten sie in den Laden, würgten die Frau zu Boden und schlugen auf sie ein. Auf das Hilfegeschrei der Ueberfallenen flohen die Unholde. (Es gelang aber den zufällig im Hause anwesenden erwachsenen Sohn der Frau einen der Täter, einen 26jährigen Arbeiter aus Böhmen, auf der Straße festzunehmen. Die Komplizen desselben, ein 16jähriger Laufbursche und ein 18jähriger Metall-Arbeiter, beide aus Leipzig, konnten noch in der Nacht festgenommen werden. Der Raubanfall geschah mittags gegen ½1 Uhr, zu einer Zeit also, wo lebhaftes Treiben auf der Straße herrschte.

Bochum. Mysteriöse Mordtat. Der Bergmann Wilms kehrte nachts schwer verletzt heim, legte sich zu Bett und ist, ohne die Fragen seiner Frau beantwortet zu haben, gestorben. Man bringt mit dieser Mordaffäre zwei andere Personen in Verbindung, die sich, ebenfalls schwer verletzt, im Krankenhause befinden.

Paderborn. Eine Feuersbrunst ist in Peckelsheim ausgebrochen, wobei über hundert Gebäude verbrannt sind, darunter das Posthaus, vier Pachhöfe und ein großes Getreidegeschäft. Lebensmittel mußten aus Brakel beschafft werden.

Strahburg. Schülerselbstmord. In Königsschaffhausen an der Schweizer Grenze hat sich der 11jährige Gymnasiast Haßler, Sohn einer Witwe, erhängt.

Vermischtes.

* **Bergarbeiterlos.** In dem Bergwerk von Klenovac (Ungarn) wurde infolge Grubenbrandes der Pächter des Bergwerks 1, Ganen, und sieben Bergleute sowie die Frau eines Bergmanns getötet.

* **Geschneit** hat es in den Schweizer Alpen bis auf die Vorberge hinab.

Letzte Nachrichten.

Krieg in Ostasien.

Portsmouth, 30 August. Der Friedensschluß kam auf der Grundlage zu stande, daß Sachalin zwischen Rußland und Japan geteilt wird und Rußland keinerlei Kriegsentschädigung bezahlt.

Ein Japaner äußerte sich dem Korrespondenten der Frk. Ztg. gegenüber folgendermaßen über die Gründe, die die japanische Regierung zum Nachgeben veranlaßten: Wir haben das Ziel, weshalb wir den Krieg angefangen haben, erreicht, nämlich das Zurückdrängen des russischen Einflusses, seine Entfernung aus der Mandschurei und die Anerkennung der offenen Tür. Da russisches Gebiet von uns nicht besetzt ist, ist unser Anspruch auf Indemnität nicht unbestritten. Wenn wir weiter gekämpft hätten, wäre vielleicht Wladiwostok gefallen, aber auch dann wäre Rußland nicht unbedingt gezwungen gewesen zum Frieden, und das Ende des Krieges war nicht vorauszusehen. Deshalb gaben wir in der Indemnitätsfrage nach, die nicht ein vitales Interesse für Japan bedeutet. Richtig ist, daß daß Volk anders denkt, aber viele Gebildete werden die Gründe der Regierung, nachzugeben, anerkennen.

Berlin, 30. Aug. Eine Liebestragödie, die zwei Menschenleben forderte, spielte sich im Hause Manteuffelstraße 55 ab. Dort hat ein 21jähriger unbekannter Mann, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt werden konnte, die 50jährige Näherin Frau Krüger aus Leipzig erschossen und sich dann selbst entleibt.

Briefkasten der Redaktion.

M. W. Die Exmissionsklage kann nach § 554 des Bürgerl. G.-B. eingereicht werden, wenn der Mieter mit der Entrichtung des Mietzinses für zwei aufeinanderfolgende Termine ganz oder teilweise im Verzuge ist. — Möbel, die der Pfändung nicht unterworfen, dürfen für rückständige Miete nicht gepfändet werden.

Eisleben 60. So lange die Eltern leben, haften Kinder nicht für deren Schulden, noch viel weniger die Schwiegersöhne. Nur wenn die Eltern Armen-Unterstützung bekommen und die Kinder sind in der Lage, dieselben erstatten zu können, so werden sie hierzu gezwungen. Nach dem Tode erben die Kinder außer dem eventl. Nachlaß auch die Schulden, wenn sie sich nicht innerhalb 6 Wochen nach dem Tode der Eltern der Erbschaft entsagen.

Gl., Eckartsberga. Mit einer Klage bezweifeln auch wir, daß Sie etwas erreichen. — Ein Erbrecht steht Ihnen nur dann zu, wenn der Vater ein Testament, wonach Sie von der Erbschaft ausgeschlossen, nicht hinterlassen hat und Sie im Besitze eines freiwilligen Anerkenntnisses des Vaters oder im Besitze eines rechtskräftigen Urteils sind, wonach Ihnen bei Lebzeiten das Erbrecht zugesichert worden ist.

G. Weißenfels. Sie können die Buchausgabe des Romans Rebellen bei der hiesigen Volksbuchhandlung bestellen. Preis: 3 Mark.

F. B. Ihre beiden Fragen sind mit Ja zu beantworten.

G. B. in O. Wegen Auszahlung der Rente müssen Sie sich an das Landratsamt wenden. — Die zweite Frage ist nicht bestimmt zu beantworten, da man nicht weiß, wann der Unfall passiert ist. Wenn das Heilverfahren noch nicht abgeschlossen ist, so kann die Operation nicht verweigert werden. Dies scheint bei Ihrem Sohne der Fall zu sein. Nur nach abgeschlossenem Heilverfahren, braucht der Verletzte sich nicht mehr operieren zu lassen, also das Wiederaufbrechen oder -schneiden der Wunde kann nachher verweigert werden.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle (Süd, Steinweg 2), 29. August.

Aufgeboten: Steinsetzer Ganzer und Anna Mündel (Torstraße 17 u. 51). Arbeiter Hagemann und Auguste Lönnecker (Kellnerstraße 10 b und Gr. Brauhausstraße 7). Eisendreher Behrendt und Anna Sachse (Halle a. S. und Eckartsberga). Fleischer Ulzepp und Pauline Kodach (Bischerben und Grünberg i. Schles.). Versicherungsbeamte Muff und Elisabeth Gebhensleben (Halle a. S. und Magdeburg). Tapezierer Jahn und Pauline Keller (Halle a. S. und Brehna). Kutscher Wolter und Else Tauchnitz (Halle a. S. und Zeschackau).

Geboren: Droschkenbesitzer Krüger T. (Reideburgerstraße 6). Arbeiter Salbreiter Zwill. S. und T. (Klinik). Arbeiter Rothe S. (Klinik). Arbeiter Cielontko S. (Mansfelderstraße 24). Arbeiter Spieß S. (Klinik). Kellner Krone S. (Martinstraße 7). Schlosser Waßmann S. (Zwingerstraße 23). Arbeiter Göpfert S. (Steinweg 18). Steindrucker Kraneis T. (Annenstraße 3). Schneider Wacker T. (Zenkerstraße 11).

Gestorben: Theaterdirektor a. D. Schönerstädt, 77 J. (Kirchnerstraße 10). Konditors Kinzel S., 1 J. (Merseburgerstraße 147). Schlossermeisters Creutzberg Ehefrau geb. Krug, 48 J. (Klinik). Schneidermeister Rokkrämer, 53 J. (Klinik). Kaufmann Bauchwitz, 48 J. (Forsterstraße 36). Schlossermeister Thielicke, 50 J. (Turmstraße 3). Arbeiters Huncia T., 1 J. (Zenkerstraße 4). Lokomotivführers a. D. Ehefrau geb. Ifland, 54 J. (Jahnstraße 6). Geschirrführers Ludenta S., 2 Mon. (Schmiedestraße 28). Bahnarbeiters Schmidt T., 6 Mon. (Marienstraße 19). Droschkenbesitzers Krüger T., 5 Tage (Reideburgerstraße 6). Restaurateurs Hoffmann S., 9 Mon. (Steinweg 9).

Halle (Nord, Burgstraße 33), 28. August.

Aufgeboten: Holzhändler Wagner und Marie Vogt geb. Führe (Weißenfels und Herderstraße 8).

Eheschließungen: Konditor Lange und Marie Richter (Erfurt und Wilhelmstraße 40).

Geboren: Polizeisergeanten Tettenborn T. (Fichtestraße 1). Eisendreher Kain T. (Schillerstraße 36). Arbeiter Butthoff S. (Fleischerstraße 39). Tischler Jahnke T. (Reilstraße 135). Stadtbahnwagenführer Bode S. Fritz Reuterstraße 9). Backmeister Ertel T. (Ludwig Wuchererstraße 30). Arbeiter Hemme S. (Triststraße 26).

Gestorben: Restaurateurs Rathmann S., 2 Wch. (Blumenthalstraße 21). Arbeiters Ettingshausen S., 3 Mon. (Eichendorffstraße 33). Arbeiters Oppermann T., 1 Mon. (Brachwitzerstraße 6). Uhrmachers Keil T., 4 Mon. (Wilhelmstraße 44). Rentiers Naundorff Ehefrau, 80 J. (Wilhelmstraße 47). Kesselschmiedes Richardt T., 7 Mon. (Rietenstraße 3). Kutschers Kostrzewa S., 1 Mon. (Burgstraße 2).

29 August.

Aufgeboten: Schlosser Jäntsch u. Luise Knöchel (Dessauerstraße 15). Bauarbeiter Geißler und Minna Leue (Gabelsbergerstraße 13).

Geboren: Schmied Gellert S. (Gr. Wallstr. 28). Former Manasse S. (Lafontainestr. 4). Güterbotenarbeiter Eggert S. (Albrechtstr. 25). Fabrikarbeiter Löwel S. (Reilstr. 11).

Gestorben: Malers Dönitz Ehefr. geb. Lintershausen, 28 J. (Mauerstr. 15). Witwe Moritz geb. Kupfer aus Bitterfeld, 78 J. (Nervenklinik). Reichsbankdiätar Schieferdecker, 25 J. (Wettinerstr. 32). Formers Richter S., 5 Mon. (Böcksr. 4). Arbeiters Burckhardt Ehefrau geb. Schmidt aus Cönnern, 43 J. (Diakonissenhaus).

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Wolkenhuhr in Halle.

Genossen! Werbt neue Abonnenten!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190508 31-10/fragment/page=0006

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1905 Donnerstag, 31. August Nr. 35

(Nachdruck verboten.)

Für's Vaterland.

Erzählung von Johannes Sanow.

Es war am letzten Abend meiner Ferien. Den ganzen Tag hatte die Sonne unbarmherzig vom Himmel geschienen, mit ihren brennenden Strahlen alles versengend, zur Nacht schien sich jedoch am Himmel ein Gewitter vorzubereiten.

Ich beschleunigte deshalb meine Schritte, um das nächste Dorf noch zu erreichen, bevor das drohende Wetter zum Ausbruch kam.

Aus der Ferne hörte ich einen Hund anschlagen, — ein Zeichen, daß das Dorf nicht mehr weit entfernt sein konnte. Wenige Schritte war ich noch gegangen, dann machte die Chaussee eine Biegung und vor mir konnte ich, trotz der schon herrschenden Dunkelheit, die ersten, zu beiden Seiten der Chaussee, in tiefster Ruhe liegenden Häuser erkennen.

Gleich das erste, am Eingang des Dorfes war der Gasthof. Kaum war ich in demselben eingetreten, so brach das Unwetter mit seiner ganzen elementaren Gewalt hervor. Blitz auf Blitz zuckte vom Himmel, — auf wenige Sekunden immer das ganze Dorf hell erleuchtend. — Der stets unmittelbar darauf folgende Donner schien alles zerschmettern zu wollen; — dazu goß es in Strömen. Für heute war also nicht mehr daran zu denken, noch bis zur nächsten Bahnstation zu gelangen; ich mußte froh sein, noch ein schützendes Dach erreicht zu haben.

So beschloß ich denn, in dem Gasthause zu übernachten und morgen früh wieder zeitig aufzubrechen, um den ersten Zug benutzen zu können, der mich wieder meinen heimatlichen Gefilden zuführen sollte. — — —

In der niedrigen, nur von einer schlecht brennenden Petroleumlampe spärlich erhellten Gaststube, war außer einem Greise, welcher auf der Bank saß und gelangweilt zum Fenster hinausschaute, keine lebende Seele zu erblicken.

Nachdem ich dem Alten einen guten Abend gewünscht hatte, entledigte ich mich meines Tornisters, bestellte mir etwas zu essen und zu trinken, und machte es mir auf dem alten, in einer Ecke stehenden Ledersofa, so bequem wie nur irgend möglich.

Der Alte hinkte unterdessen hinaus, um das Gewünschte herbeizuholen.

Nach einer ganz geraumen Zeit kam er damit zurück.

Er setzte sich zu mir an den Tisch und bat um Entschuldigung, daß es so lange gedauert habe.

„Ja, ja!" sagte er, „jetzt, wo die Feldarbeit draußen zu verrichten ist, kommen die jungen Leute den ganzen Tag nicht zu Hause, na, und da besorge ich denn währenddessen das bißchen Wirtschaft allein hier im Hause.

Und abends, wenn sie dann abgerackert vom Felde kommen, wo sie den ganzen Tag in der Sonnenglut geschuftet haben, dann sind sie meistens so müde und abgespannt, daß sie gleich nach dem Abendessen schlafen gehen, um am anderen Tag wieder vom Morgengrauen bis Dunkelwerden mit frischen Kräften dieselbe Arbeit verrichten zu können.

„Und so geht es einen Tag nach dem anderen — das ist nun einmal so das Los des Bauern." — —

Damit war der Greis ins Sprechen gekommen.

Inzwischen hatte ich mein bescheidenes Mahl beendet und überlegte eben, ob ich schlafen gehen oder mit dem Alten noch ein Stündchen verplaudern sollte.

Ich zog meine Uhr heraus; ein Blick darauf überzeugte mich, daß es kaum 9 Uhr war, und da ich gewöhnt bin, nicht vor 10 Uhr schlafen zu gehen, entschloß ich mich, die Stunde noch durch Unterhaltung mit dem Greise hinzubringen.

Das Gewitter hatte draußen seinen Fortgang genommen. In großen Tropfen prasselte der Regen gegen die Fensterscheiben; — gerade so das richtige Wetter, im Zimmer zu sitzen und gegenseitig Erzählungen auszutauschen. Wir unterhielten uns gerade über die Notwendigkeit des heutigen Regens und wie erquickend derselbe für die Natur sein müsse, als der Alte aufstand, um erst die Laden vor den Fenstern zu schließen.

Als er nach den Fenstern hinüberging, fiel mir wieder auf, daß er mit dem linken Beine etwas hinkte.

Nachdem er die Laden geschlossen und mir am Tische wieder gegenüber saß, fragte ich ihn, um unsere Unterhaltung wieder in Fluß zu bringen, nach der Ursache seines Beinleidens.

Fast erschrocken, als wenn er an etwas Unangenehmes erinnert würde, sah er zu mir hinüber. —

„Ursache?" antwortete er dann unruhig.

„Ursache" — und seine Augen flammten dabei hell auf; wie ein ersterbendes Feuer, doch nur für einen Augenblick, dann war er wieder vollkommen ruhig. — — — Er gab mir nur noch ausweichende Antworten und versuchte das Gespräch auf ein anderes Gebiet hinüberzulenken.

Doch das machte mich nur noch neugieriger.

Ich drang deshalb in ihn, mir doch seine Leidensgeschichte zu erzählen.

Mein bescheidenes, freundliches Auftreten und der Ernst, mit welchem ich ihm vorher zugehört hatte, schien mir sein Vertrauen eingebracht zu haben; er setzte seine Pfeife, die so lange auf der Bank gelegen hatte, wieder in Brand und gab meinen dringenden Bitten nach. Gemächlich holte er die von mir bestellten zwei Glas Bier noch herbei, dann begann er mit seiner Erzählung.

* * *

Damals, das ist heute schon lange, lange her, wohl bald an die vierzig Jahr; ich war noch ein junger Bursch und verstand meine gesunden Arme wohl zu gebrauchen. Meine Mutter war frühzeitig gestorben, und so bewirtschaftete ich mit meinem Vater, meinem jüngeren Bruder und einer Magd das Anwesen hier.

Da kam die Musterung. — —

Ich wurde ausgehoben und sollte Soldat werden. —

Mein Vater reklamierte. — Mein Bruder hatte nämlich erst Ostern die Schule verlassen und war deshalb nicht in der Lage, meinem Vater so unter die Arme zu greifen, wie ich es mit meinen zwanzig Jahren konnte.

Doch was half's? —

Nichts! — — ich mußte den bunten Kittel anziehen. —

Wissen Sie, was es heißt, auf drei Jahre Haus und Hof verlassen, wo die Mutter fehlt und jeder Arm gebraucht wird? — — Für meinen Vater war's ein derber Schlag. — — —

Ich gestehe also ganz offen: ich hatte wenig Lust, Soldat zu werden.

Aber die Feldarbeit draußen, die die Anspannung aller Kräfte erforderte, zerstreute bald meine trüben Gedanken über das meinem Vater zugefügte Unrecht. —

So ging die Zeit dahin, und ehe ich's mich recht versah, kam der Tag heran, an welchem ich mich zu stellen hatte. Am Abend zuvor packte ich noch meine notdürftigsten Sachen zusammen, und der Morgen fand mich bereits auf der Chaussee nach dem benachbarten Städtchen, meinem Gestellungsort. —

Es war ein kurzer, aber ernster Abschied von zu Hause gewesen. —

Nun sollte also für mich ein neues Leben angehen — das Leben in der Kaserne. —

Die ersten Tage kamen wir nicht viel zur Besinnung, das war ein fortwährendes Hasten, ein Jagen, als ob man uns alles in drei Tagen, aber nicht in drei Jahren beibringen müßte.

Allmählich hatte ich mich an das Leben gewöhnt; da warf mich eine Halskrankheit aufs Lager.

Mein Zustand verschlimmerte sich; ich mußte ins Lazarett.

(Schluß folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219050831-10/fragment/page=0007

Was wir von den Japanern lernen können.

Ueber dieses Thema schreibt Dr. Karl Mischke aus Tokio unterm 15. Juli in recht interessanter und launiger Weise:

Gestern erschien im japanischen Reichsanzeiger, dem Kampo oder Kwampo — es ist dasselbe — eine Verordnung, die jeder brave Deutsche, der nur noch ein klein bißchen solidarischen Geist in den Knochen hat, als eine Ausgeburt der Hölle oder mindestens eine Fernwirkung der schlimmsten Demokratie ansehen muß. Die Feder sträubt sich, diese Verhöhnung alles Hergebrachten, aller durch Altertum und Tradition geheiligten Vorstellungen niederzuschreiben. Aber es muß sein, es ist Pflicht!

Die Feld-Uniform des japanischen Soldaten ist vereinfacht. Das wäre noch nicht das Schlimmste, aber wer gesehen hat, wie einfach die Felduniform, ja sogar die Paradeuniform der japanischen Soldaten schon jetzt war, dem steht sofort der Verstand stille, wenn er sich vorstellen soll, daß sie noch mehr vereinfacht werden soll, und wenn er gar erst hört, wie sie vereinfacht werden soll, dann wird der in guten deutschen patriotischen Krieger-Ideen aufgewachsene Mensch am liebsten sein Testament machen und die entweihte Erde verlassen wollen. Stellen Sie sich vor: alles wird braunes Khaki, Infanterie Khaki, Artillerie Khaki, Kavallerie Khaki. Offiziere bis hinauf zum Generalfeldmarschall bekommen dasselbe Khaki wie der gemeinste „Stoppelhopser" oder der Trainkutscher, der ja wie bekannt überhaupt kein Soldat ist. Kein Unterschied zwischen dem schneidigen Gardeducorps oder dem Königsulanen und der ganz gewöhnlichen Linie. Nicht durch bunte Schnüre wird der Husarenleutnant das Herz der niedlichen Musme knacken, und der Generalstäbler wird ohne rote Streifen an der Hose beweisen müssen, daß er Grütze im Kopf hat; der Eisenbahner, der, wie man weiß, zum „Genie" gehört, muß das durch seine Leistungen zeigen, sonst sieht es ihm keiner an, und der patenteste Einjährige, im Zwilleben Referendar und zukünftiger Landrat, hat weder Extrahose noch Extramütze. Nur durch die Achselklappe wird der Offizier sich vom Gemeinen unterscheiden, denn auf irgend eine Weise muß dieser doch sehen, wer ein Recht hat, ihn anzuschnauzen, und eine kleine Dekoration an der Mütze soll die Grade von den Linientruppen unterscheiden, in Kirschenzweig aus blankem Metall unter dem Stern, der als Nationalkonkarde dient. Ich fürchte beinahe, in der Schlacht werden sie auch diese letzten Reste blanken und bunten Rittertums ablegen, um dem Feinde kein Ziel zu bieten.

Das sind die Lehren des letzten Feldzuges, und schon jetzt führen die Japaner diese Lehren in die Wirklichkeit über. Der alte Marschall Oyama, als er sich vor der Schlacht bei Mukden in die vordersten Reihen begab, um selber nach dem Rechten zu sehen, zog eine ganz gewöhnliche Soldaten-Uniform an. Der goldstrotzende Generalsrock wäre den russischen Vorposten zu sehr aufgefallen, und ob er mit seinem nichtssagenden Kartoffelgesichte, echter Satsuma-Typus, den eigenen Leuten imponierte oder nicht, das war ihm ganz gleichgültig. Welcher Fähnrich in Potsdam wäre solcher Selbstverleugnung fähig? Man hat in der letzten Zeit so viel von der berühmten „Leere" des modernen Schlachtfeldes gehört — wie soll das in Zukunft werden? In stumpfe Erdfarbe gehüllt, keinen blanken Knopf, keinen roten oder gelben Fetzen am Leibe, werden die Feinde auf allen Vieren heranschleichen, jedes Gebüsch, jeden Erdklumpen als Deckung benützend, das Gewehr mit dem stumpfgebeizten Lauf in der Faust — man wird nichts vom Feinde sehen, von dem rauchlosen und knallschwachen Pulver nichts vernehmen; plötzlich werden Kugeln heranfliegen und man wird totgeschossen. Ob es den Russen dann eine Tröstung ist, daß sie eine elegant sitzende bunte Uniform auf dem Leibe und eine turmhohe Bärenmütze auf dem Kopfe haben?

Man wirft den Japanern immer vor, sie seien nicht originell, sie machten alles nach. Das ist wohl richtig, und die Japaner selbst geben es gern zu, daß sie von Europa viel gelernt haben. Aber sie suchen sich doch auch aus, was sie nachmachen und was sie lieber weglassen sollen. Und man muß zugeben, sie zeigen dabei einen merkwürdig vernünftigen Instinkt. Das bunte Uniformwesen, das in den europäischen Armeen die entzückendsten Blüten treibt, hat der Japaner gleich von Anfang an nur mit Maßen nachgeahmt; die vielerlei Sorten Kavallerie, deren wir uns in Deutschland erfreuen, Kürassiere, Ulanen, Husaren, schwere Reiter, Chevauxlegers und was es sonst noch gibt, hielt er von vornherein für überflüssig, Küraß, Lanze und dergleichen hat er längst belächelt als ein Ueberbleibsel aus der Zeit von Pfeil und Bogen, — und es ging auch ohne das, es ging sogar vorzüglich. Der Soldat muß marschieren und schießen können, im übrigen parieren und zur Not auch ein bißchen selber denken: er muß außerdem soldatisch einfach leben, Sekt und Weiber nicht für unentbehrlich halten, in Hitze und Kälte guten Humor behalten; ist er Reiter, muß er auch reiten, ist er Kanonier, auch mit dem Geschütz umgehen können. Das ist aber auch alles. Parademarsch und sonstigen Drill gibt es nicht, ob ein Griff auf eine zwanzigstel Sekunde klappt oder bloß auf eine neunzehntel, ist ganz egal, und von all den tausend Scherereien, die dem Soldaten in anderen Ländern das Leben verbittern, hört man auch nichts. Das bißchen Zeug in Ordnung halten, wird dem Japaner nicht schwer, denn er hat nicht viel, und der Offizier verlangt nicht, daß er sein Antonisgesicht in den Stiefeln oder Knöpfen seiner Leute spiegeln kann. Kasernenhofblüten, Soldatenmißhandlungen sind Dinge, die in Japan ganz unbekannt zu sein scheinen.

Es wird einem ganz anders, wenn man so eine Abteilung Soldaten beobachtet. Da kommt eine Truppe anmarschiert, und wenn du stehen bleibst und sie an dir vorüberzieht, kannst du hören, wie sie gelegentlich ein wenig schwatzen. Plötzlich bleiben sie stehen — du hast kein Kommando gehört. Der Unteroffizier tritt vor die Leute, murmelt ein paar Worte, die du in der Entfernung natürlich nicht verstehst, die Mannschaften nehmen so oder so Aufstellung, ein paar sondern sich ab, marschieren in anderer Richtung weiter, die andern setzen sich auch in Bewegung, links, rechts, links, rechts, — und das alles, ohne ein Kommando in unserem Sinne, ohne den berühmten hörbaren Ruck, ohne Scharrhanserei, ohne Schimpfen und Fluchen. Und solche Leute besiegen die Russen, bei denen auf jedem falschen Griff beinahe die Knute steht. Ist das denkbar!

Und die Paraden! Ich habe in meiner Eigenschaft als „distinguierter Fremder" bereits viermal Paraden mitgemacht, aber ich bin mir immer vorgekommen, als machten die Japaner sich über uns alberne Europäer lustig. Als dächten sie: nun ja, die Militärattachés wollen doch mal in Uniform prangen, die „Gesandtinnen" und „Legationsrätinnen" wollen ihr neuestes Kostüm zeigen, den vorletzten Cri aus Paris — schön, das Vergnügen sollen sie haben! Die Leute marschierten in langen Fronten vorbei, von Parademarsch keine Spur, und wenn eine Linie sich einmal ein wenig krümmte, war es auch kein Unglück, man sah keinem Hauptmann an, daß er deswegen Versicherungsagent oder Weinreisender werden sollte, die Reiterei machte sogar mehrfach einen kläglichen Eindruck; am besten schnitt in der Regel die Artillerie ab. Und auf hohem Rosse saß der Mikado, der Sohn der Sonne, und machte ein Gesicht, als ginge ihn der ganze Unfug in seiner göttlichen Einsamkeit gar nichts an; er saß eben da, weil es so dazu gehört, sah aber meistens gar nicht hin und schien zu denken: Pfui Yemma, Shoki und sämtliche Oni! ist das aber mal öde!

Diese merkwürdigen gelben Leutchen bilden sich nun einmal ein und halten hartnäckig daran fest, daß der Soldat nicht zum Staate da ist. Es ist ihnen nicht zu helfen. Am Ende schaffen sie noch die Parade ganz ab. Sie sind es imstande.

Doch nun genug vom Militär. Steigen wir ins Zivilleben herab. Auch da finden wir allerlei Seltsames.

Wenn ich in Deutschland auf die Polizei mußte oder zur Steuerbehörde, oder wenn ich bloß einen eingeschriebenen Brief aufgeben wollte, so hatte ich immer ein geheimes Zagen, ob ich wohl auch vor den Augen des hochmögenden Postbeamten, oder wer es nun war, bestehen würde. Hier ist das ganz anders. Kürzlich hatte ich wieder einmal verbummelt, meine Steuer-Einschätzung zum richtigen Termin einzuliefern. Was geschah? Es kam ein Formular mit folgenden englischen Zeilen:

„Ich bedauere, daß ich Ihre Steuererklärung noch nicht habe. Bitte schicken Sie mir doch das Papier in den nächsten vier Wochen, oder lassen Sie mich wissen, welches der Grund der Verzögerung ist. Hochachtungsvoll . . ."

Eine Höflichkeit erfordert die andere, ich entschuldigte mich mit Arbeitsüberhäufung, und der Casus war erledigt.

Es ist äußerst merkwürdig, wie die Leute über die Stellung eines „Beamten" denken. Bei uns muß man mindestens zehn Jahre Soldat und natürlich Unteroffizier gewesen sein, um auf der Eisenbahn die Fahrscheine abzuknipsen; man nimmt wahrscheinlich an, daß man sich nur so die nötige Ruhe und Ueberlegenheit, den unumgänglichen Weltblick aneignen könne. Hier in Japan machen das Burschen von siebzehn Jahren. Um am Schalter zu sitzen und Briefmarken zu verkaufen, ist bei uns das Einjährige unumgänglich, und wenn der Andrang zu diesem „Amte" noch größer wird, schraubt man die Bedingungen bis in die Höhe der Prima und der Maturität. In Japan vertraut man das Mädchen an oder nimmt Leute aus irgend einem kaufmännischen Geschäft. Auch zum Briefeaustragen halten diese Mongolen weder die Kenntnis des Thukydides noch das Selbstbewußtsein eines Sergeanten für förderlich. Dafür geht es auf der Post auch sehr gemütlich zu. Ich bekomme meine Briefmarken in aller Ruhe, und wenn die Beamten einmal eine deutsche Adresse nicht entziffern können, fragen sie mich zutraulich, was wohl mit dem Briefe anzufangen wäre. Nie-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219050831-10/fragment/page=0008

mals habe ich gesehen, daß ein Polizist einen Ruhestörer oder ähnlichen Bösewicht arretiert hätte. Wird es einmal in einer gewissen Gegend zu laut, so daß Mißhelligkeiten auszubrechen drohen, so begibt sich der Polizeimann hin und hält eine ellenlange Rede, die die Bösewichte mit einigen Verbeugungen anhören. Damit ist die Sache meist zu Ende. Hat das aber noch nicht gewirkt, so hält der Polizist dieselbe Rede mit großer Geduld nochmals und geht dann würdevoll seiner Wege. Der merkwürdige Mensch denkt, er habe seine Pflicht getan, wenn er die Leute belehrt, wie er sich die Sache vom höheren Standpunkte denkt, und was etwa die Folgen sein könnten, wenn sie ihm nicht folgen; am Arretieren liegt ihm nichts, und kein Vorgesetzter macht ihm einen Vorwurf, wenn er keine Uebertretungen zu melden weiß.

Das Erfrieren der Pflanzen.*)

Von R. H. Francé.

Das Mißverhältnis zwischen individuellem Angepaßtsein und plötzlicher Aenderung der gewohnten Temperaturen bringt jene Erscheinungen zustande, die wir als Erfrieren der Pflanzen bezeichnen. Von Wichtigkeit ist hierbei natürlich, wie weit die chemischen Veränderungen im Lebensprozesse bereits gediehen sind. Ruhenden und trockenen Samen kann man sogar einer Temperatur von 80 Grad Celsius Kälte aussetzen, ohne daß er seine Keimkraft verliert; er geht aber bei viel höherer Temperatur alsbald zugrunde, wenn er bereits aufgequollen ist, d. h. wenn bereits die chemischen Vorbereitungen des Keimens begonnen haben.

Das Erfrieren der Gewächse ist übrigens ein eigentümlicher und komplizierter Prozeß, bei dem fast stets mehrere Faktoren, Wassermangel und auch mechanische Zerstörungen des Körpers, sich der eigentlichen Kältewirkung hinzugesellen. Der Botaniker Molisch hat vor wenigen Jahren ein hübsches Werk über das Erfrieren der Pflanzen herausgegeben und darin u. a. gesagt, es stelle sich bei Temperaturen über Null bei manchen unserer empfindlicheren Kulturgewächse, namentlich bei jungen Kürbis- und Tabakpflänzchen, recht häufig ein plötzliches Verwelken ein, das man in der Praxis gewöhnlich als Erfrieren bezeichnet, obwohl es mit diesem Begriff wenig zu tun habe. Denn es sei nichts anderes als ein übermäßiger Wasserverlust dadurch verursacht, daß die oberirdischen Teile transpirierten, während bei der nur wenige Grade über Null liegenden Temperatur die Wurzeln dem Boden nicht mehr genügend Wasser entziehen konnten. — Wirkliches Erfrieren bei Temperaturen über Null kommt nur bei manchen Kindern der heißen Landstriche vor, die wir in unsere Gärten verpflanzt haben, so z. B. bei den beliebten Coleusarten. Sie erfrieren schon bei 1—2 Gr. Wärme, auch wenn wir sie noch so gut mit Laub bedecken oder mit Stroh umhüllen. Die Ursache scheint darin zu liegen, daß die chemischen Prozesse in ihrem Protoplasma bei solcher Temperatur nicht mehr stattfinden können. Zu dieser Annahme sind wir in manchen Fällen auch bezüglich unserer einheimischen Gewächse gezwungen, obwohl auch hier meistenteils der Wassermangel die eigentliche Todesursache ist. Wenn hingegen Ende Oktober nach den letzten warmen Herbsttagen voll süßer Melancholie eines Morgens die Weinlaube versengt dasteht, wenn in Feld und Flur das schimmernde Silber des ersten Reifes Stauden und Halme geknickt und die letzten Blüten und zarten Blättchen mancher späteren Nachtriebe geschwärzt hat, als sei ein Pesthauch, so richtig der „Atem des Todes" über das Land gegangen — da konstatiert der Botaniker meist eine andere Todesursache. Der Nachtfrost zog das Wasser aus den vieltausend Kämmerchen der Pflanzen, ließ es zu Eis erstarren, und das zerriß dann mit seinen scharfen Kristallen das Gefüge und den sorgsam erhaltenen Wunderbau der Zellen.

Es spielt daher eine sehr große Rolle, ob die Pflanzen bei Eintreten des Frostes stark wasserhaltig sind oder nicht. Warming z. B. sagt darüber: „Je wasserreicher, desto weniger widerstandsfähig ist eine Pflanze. Daher leiden die jungen Sprosse unserer Bäume oft unter Nachtfrösten, während diese den älteren nicht schaden. Daher haben auch Samen, z. B. Weizen, in den Polarländern viele Jahre überwintern können, ohne zu leiden. Der geringe Wassergehalt ist vielleicht auch Grund zu dem Ausdauern vieler Moose, Flechten und anderer niederer Pflanzen. Verholzte Teile ertragen die Kälte leichter als krautartige; daher sind wohl viele Arten in den Polarländern und die Zwergsträucher des Hochgebirgs verholzt." Und tatsächlich mag es einen wundernehmen, daß gerade die allerzartesten Pflanzengebilde, die hauchdünnen Blättchen der Moose, das ganze feine, ungemein zierliche Spitzenwerk im Waldgrunde einfach unverwüstlich scheinen und nackt, ungeschützt im strengen Winter glashart gefroren sind, aber sofort nach dem Auftauen das unterbrochene Leben kräftig und frisch wieder aufnehmen. Was können wir dazu als Erklärung sagen? Nichts, denn die sogenannte Erklärung, daß diese und viele andere Pflänzchen unserer Zone tiefen Kältegraden angepaßt sind, konstatiert nur die Tatsache, erklärt aber nichts an ihr. Das ist überhaupt ein Gebiet, wo wir vorläufig nur schauen und staunen können — und schweigen. Es gibt Pflanzen, die für alles das unempfindlich sind, was alle anderen mit dem Leben bezahlen müssen.

In der Einöde des polaren Eiswalles, einem der kältesten Punkte des Erdballes, wo der Winter eine Kälte von 46 Grad Celsius und noch mehr mit sich bringt, sprießt ein grünes Kräutlein, das Löffelkraut (Cochlearia fenestrata), ja nicht nur das, es blüht sogar und sucht noch, seine Früchte zu reifen. Kann man das überhaupt glauben? Die Nordenskjöldsche Polar-Expedition zur Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt hat das beobachtet. Ihr Botaniker, Kjellmann, beobachtete ein Exemplar davon, das auf dem Gipfel eines ziemlich hohen Sandhügels bei Pittlekaj, dem beständigen scharfen Nord- oder Nordostwind ausgesetzt, wuchs. „Es hatte seine Blüte im Sommer 1878 begonnen, sie aber, als der Winter kam und seiner Entwicklung ein Ende machte, noch lange nicht abgeschlossen. Es enthielt daher Blütenknospen in verschiedenen Entwicklungsstadien, neuerdings geöffnete Blüten, verblühte Blüten und mehr oder weniger reife Früchte. Von den Rosettenblättern fanden sich nur unbedeutende zusammengeschrumpfte Reste, aber die oberen Blätter waren frisch und lebenskräftig. In diesem Zustande wurde die Pflanze vom Winter betroffen und seiner ganzen Strenge ausgesetzt. Man möchte nun wohl glauben, daß sie vernichtet werden mußte, und daß besonders die zarten, in der Entwicklung begriffenen Blütenteile vom Frost zerstört und außer stand gesetzt wurden, sich zu entwickeln. Dies war aber nicht der Fall. Als der Sommer 1879 kam, setzte die Pflanze ihre Ausbildung von da an fort, wo sie zu Anfang des Winters unterbrochen worden war; die Blütenknospen schlugen aus, und aus den Blattachseln der oberen frischen Stengelblätter schossen neue frische Blütenstände hervor."

Und dieses Pflänzchen entbehrte jeder Schutzvorrichtung gegen die Kälte; wie die ganze polare Pflanzenwelt scheint es durchaus nicht besser vor den Extremen des Klimas geschützt als die Gewächse unserer Zonen. Doch dürfen wir deshalb noch nicht glauben, daß es solche Schutzmittel überhaupt nicht gibt. Aber sie sind zweifellos in dem molekularen Bau der lebenden Substanz verborgen, sie sind gewissermaßen innerlich geworden und entziehen sich dadurch vorläufig unserer Beobachtung, die in der Richtung der inneren Strukturverhältnisse nicht eben weit reicht.

Auf dem ewigen Schnee Grönlands, Spitzbergens, aber auch auf den Firnfeldern der Hochalpen, beobachtet man häufig den sogen. „roten Schnee". Er verdankt seine Färbung einer einzelligen, freibeweglichen Alge, Sphaerella nivalis genannt. Diese Schneealge erträgt nun ohne Schaden die schärfste Kälte. Man setzte sie stundenlang einer Temperatur von 36 Grad Celsius aus und fand, daß ihre Entwicklung gar nicht gehemmt war. Diese reizenden, staubkorngroßen Pflänzchen sind eben solchen Temperaturen durchaus angepaßt. Aber es mögen ihnen zwei Umstände bedeutend zu Hilfe kommen. Erstens die belebende Macht der Sonne, die auf den Alpenhöhen und im Polarsommer mehr Gewalt hat, als wir Flachlandleute uns auch nur vorstellen können. Sphaerella vermehrt und bewegt sich nur während des Sommers. Den Winter verbringt sie, wohl eingekapselt und gut zugedeckt mit dem weichen Schneemantel, unbelebt und erstarrt. Im Sommer aber verrät ihre rasche Vermehrung, bei der binnen wenigen Tagen aus einem Exemplar viele tausende hervorgehen, daß ihre inneren Zersetzungen und Neukonstruktionen, also ihr Stoffwechsel, sehr bedeutend sein müssen. Diesen aber lernten wir bereits als eine Wärmequelle kennen, und man darf Göppert wohl recht geben, wenn er dieses verborgene Leben unter so ungewöhnlichen Umständen diesem Wärmefaktor zuschreibt.

Es ist freilich nur so eine Art Strohhalm von Erklärung, an die wir uns da klammern, aber es ist immerhin eine Möglichkeit der Erklärung und daher besser als gar keine. Sonst stünde man der Tatsache ganz ratlos gegenüber, daß an dem Janaflüß, an Sibiriens Kältepol, dichte Wälder grünen, in einer Gegend, deren höchste Januar-Temperatur — 28 Grad Celsius, deren niedrigste dagegen — 60 Grad Celsius ist.

Blicken wir auf das Gesagte zurück, so können wir also aus diesem etwas frostigen Exkurs die Lehre mitnehmen, daß das Leben auch der furchtbarsten Kälte nicht weicht. Es gibt gegenwärtig auf Erden keine Stelle, die für Pflanzen absolut zu kalt wäre, und wenn um die Pole weite Strecken tatsächlich fast pflanzenlos sind, so hat das andere Ursachen.

*) Diesen ungemein anziehenden Abschnitt entnehmen wir der 3. Lieferung von Francés großem Werke Das Leben der Pflanze, das gegenwärtig im Verlag des Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart, erscheint. Die I. Abteilung: Das Pflanzenleben Deutschlands ist auf 26 Lieferungen (à 1 Mk.) berechnet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219050831-10/fragment/page=0009

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Ein Ruhmesblatt aus der Geschichte unserer preußischen „Edelsten und Besten". Am 1. September d. J. ist der hundertste Geburtstag des ehemaligen Berliner Polizeipräsidenten von Hinckeldey, der in der Geschichte der Kontrerevolution in Preußen einen berüchtigten Namen erlangt hat. Hinckeldey wurde 1848 Chef der Berliner Polizei, wirkte als Organ der Reaktion, sorgte aber durch seine energische Rücksichtslosigkeit für verschiedene Reformen im Berliner Kommunalwesen, dessen Leitung sich damals in einer noch größeren Gleichgiltigkeit als heute gefiel. Ein Polizeileutnant Damm wagte sich in Hinckeldeys Auftrag an den hocharistokratischen Jokeyklub heran und verfügte dessen Schließung wegen verbotenen Glücksspiels. Obgleich Hinckeldey den Leutnant zum Schein dafür rüffelte und seine Strafversetzung nach Paderborn verfügte, mußte die Verletzung der Adelsprivilegien doch blutig gerochen werden. Der Klub stellte als Mörder eines seiner Mitglieder, den ausgezeichneten Schützen Hans von Rochow auf Plessow, der den sehr kurzsichtigen Polizeipräsidenten zum Duell zu provozieren hatte. König Friedrich Wilhelm IV. wußte, wie er dem Minister v. Westphalen später schrieb, „seit mehreren Tagen, daß es auf die Tötung Hinckeldeys abgesehen war," er hätte also den Mord verhindern können. Es kommt noch hinzu, daß der Auftrag zum Vorgehen gegen den adligen Spielklub direkt vom König kam, der die Spielgelage der Offiziere unterdrücken wollte und die Entfernung zweier Hauptspieler wünschte. Der König hatte also den Polizeipräsidenten zuerst zum Vorgehen gegen den Spielklub aufgefordert und dann den Beamten kläglich im Stich gelassen, war mithin in doppelter Hinsicht an dessen Tode schuld. Das Duell war am 10. März 1856 in der Jungfernheide; während v. Hinckeldeys Schuß in die Luft ging, traf v. Rochow seinen Gegner sofort tödlich. Für die Stimmung der Junker zu der Affäre ist das Benehmen des Herrenhauses bezeichnend, dessen Mitglied der Mörder v. Rochow war. Am Tage nach dem Duell eröffnete Präsident Hohenlohe die Sitzung des Hauses mit folgenden Worten:

Meine Herren! Ein sehr betrübendes Ereignis ist es, von dem ich Ihnen Mitteilung zu machen habe. Eines unserer edelsten Mitglieder ist in die traurige Lage gekommen, zwischen der Wahrung seiner Ehre und der Uebertretung der Gesetze des Landes zu wählen. Es hat gewählt im ersteren Sinne und sich dann der Obrigkeit selbst gestellt. Wir können nur bedauern, den edlen Hans v. Rochow, der dem Drange der Umstände gefolgt, nicht unter uns zu sehen.

Des getöteten Polizeipräsidenten wurde im Herrenhause mit keiner Silbe gedacht. Trotzdem der König zu seinem Adjutanten v. Gerlach sagte, es zeigte sich deutlich, daß alles ein Komplott zugunsten der Spieler sei, wurde v. Rochow bereits ein Jahr nach dem Duell begnadigt. Die Stelle, wo Hinckeldey fiel, bezeichnet ein einfaches Steinkreuz.

Die neueste Arbeit Leo Tolstois, die den Titel Die große Sünde trägt und im Juliheft der Rußkaja Mysl erscheinen sollte, ist von der Zensur beanstandet worden. Die Arbeit ist vom Autor dem aus London in Jaßnaja Poljana eingetroffenen englischen Vertreter Tolstois, Herrn Tschertkow, mit der Bestimmung zur Verfügung gestellt worden, daß die Veröffentlichung gleichzeitig in Amerika und Rußland erfolgen soll. In seinem Aufsatz sucht Tolstoi den Nachweis zu führen, daß Rußland so lange keine politischen Reformen helfen werden, als das größte und wichtigste Uebel nicht beseitigt wird. Dieses Uebel besteht nach der Meinung des russischen Philosophen und Schriftstellers darin, daß der Majorität des Volkes das zweifellose und natürliche Recht der Benutzung des Landes abgeht, auf dem der einzelne geboren ist, und das er bearbeitet.

Die Boten des Satans in Tirol. Die Sommerfrischler werden zwar im allgemeinen von den Tirolern gern gesehen, ob sie nun Christen, Heiden oder Juden sind: wenn sie nur Geld ins Land bringen. Aber schließlich hat alle Duldsamkeit ein Ende, wenn es die Herrschaften zu toll treiben. Das ist die Meinung der Brixener Chronik, die sich über die Saison im Kaunsental folgendermaßen ausläßt:

„Der Fremdenzuzug ist heuer so zahlreich wie noch nie, alles ist voll; Sommerfrischler suchen oft vergebens Quartier. Entsprechend mehrt sich auch die Posselware an Fremden. Es hielt sich ein Weibsbild mehrere Tage in Junkerkleidung hier auf, das sogenannte Hosenfräulein; ferner ein Paar, welches den Leuten vorkam wie verliebte Hunde; ihre fortwährende Unterhaltung bei ihren Spaziergängen war das Sichabschlecken, welches sie ohne Scheu öffentlich vor allen Leuten betrieben. Weiters halberwachsene Fräulein mit kurzen Röcken und nackten Beinen, erwachsene mit ärgerlichen Hälsen u. a. m. Wehe der Welt wegen der Aergernisse!"

Wir empfehlen den guten Brixenern eine Reihe von Verbotstafeln: Verboten ist für Frauensleute das Hosentragen, für beide Geschlechter das hundemäßige gegenseitige Sichabschlecken, verboten ist die preußische theatre parè-Tracht, Strümpfe und Röcke haben bis übers Knie zu reichen. Zuwiderhandlungen werden verfolgt und mit Landesverweisung bestraft.

Literatur.

Die Musik-Mappe (Verlag von W. Vabach u. Ko., Berlin) bringt in ihrem neuesten Tanzhefte eine Polka-Mazurka Zarte Winke, von dem bekannten Komponisten S. Translateur, eine Gavotte Liebesgeplauder des neuerdings durch seine Jugend-Erinnerung vielgenannten und vielgesungenen Heinrich Mannfred und einen preisgekrönten Walzer Lebenslust von Rudolf Ewald Zingel. Dazu kommt noch als Gratis-Beilage ein Heft mit weiteren drei volkstümlichen Tänzen und Märschen: Menuett-Walzer, Washington-Post- und Rakoczy-Marsch. Alles zusammen in eleganter Ausstattung auf starkem Notenpapier gedruckt, kostet nur 40 Pfg. monatlich, oder 1.20 Mk. vierteljährlich. Zu beziehen ist diese Musik-Mappe durch jede Buchhandlung oder jede Postanstalt.

Kleine Knackmandeln.

Auflösung aus Nr. 34. 99. Aufgabe: Da in der Aufgabe nicht angegeben war, wieviel D, A, B zusammen besaßen, sind verschiedene richtige Lösungen möglich, z. B.:

A = 40 Mk., B 22 Mk., C = 18 Mk., D = 51 Mk.,
oder A = 42 „ B 24 „ C = 14 „ D = 53 „
oder A = 38 „ B 20 „ C = 22 „ D = 49 „

usf. — Die heutige Aufgabe ist so gestellt, daß nur eine richtige Lösung möglich ist.

Richtige Lösungen sandten ein Fr. Friedrich, K. Landgraf, P. Ebel, O. Reichmann und Maritimus in Halle; L. Meyer in Völlberg; Fr. Sonnabend in Eisleben; W. Meyer in Großtreben (sehr vollständig, 30 mögliche Lösungen angegeben); H. Hunold in Helbra; K. Plötz in Radewell; O. Wolf in Sangerhausen.

Briefkasten der Rätselecke.

In der Auflösung der vorigen Aufgabe mußte es heißen 45 statt 42 Kilometer.

H. M. Bei Ihnen besitzen ja A, B, C zusammen 203 Mk. — Von Ihnen lag eine Lösung der vorigen Aufgabe nicht vor.

H. B. Auch bei Ihnen kommen ganz falsche Summen und Differenzen heraus.

Fr. U. in **A.** Desgleichen.

E. Gr. in **A.** C darf nicht einmal 26 Mk. haben, dann 30 und dann 36 Mk. Auch die andern Personen haben immer gleich viel Geld.

W. Schm. in **H.** Die Summen stimmen nicht.

Frau **A. Sch.** in **H.** Desgleichen. Weil der Brief zugeklebt war, kostete er 15 Pfg. Strafporto.

Maritimus. Sie sehen aus dem Verzeichnis der richtigen Lösungen, daß Ihnen ein andrer mit 30 derselben noch über gewesen ist. — Sehr richtig: Ausländische Arbeiter können Deutschland durch Pocken und andre Krankheiten verseuchen, da greift die Regierung nicht zur dauernden Grenzsperre. Aber das ausländische Schwein wird auch dann von der Grenze ferngehalten, wenn nicht die mindeste Ansteckungsgefahr vorliegt. — Warum $\frac{1}{2} \times \frac{1}{2}$ nur $\frac{1}{4}$ ist? Das liegt im Wesen der Multiplikation. $1 \times \frac{1}{2} = \frac{1}{2}$. Nimmt man aber nur die Hälfte von $\frac{1}{2}$, so kann das natürlich nicht ein Ganzes sondern muß eben $\frac{1}{4}$ sein. Bei Multiplikationen von ganzen Zahlen, deren Wert mehr als 1 beträgt, wird die Multiplikation wie die Addition, die Division wie die Subtraktion. Bei Zahlen, deren Wert unter 1 bleibt (also bei Brüchen) wirkt umgekehrt die Multiplikation wie die Subtraktion, aber die Division wie eine Addition.

Neue Aufgabe.

100. Vier Personen legen zum Ankauf eines Geschäfts Geld zusammen. Die Anteile von A, B und C betragen zusammen 29 000 Mk., die von B, C und D 33 500 Mk. und von A, B und D 31 600 Mk. Wieviel hat jeder einzelne beigetragen, und wieviel betrug die Gesamtsumme?

Lösungen sind bis jeden **Dienstag mittag** unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,
Rätselecke der Unterhaltungsbeilage.

Nachträglich einlaufende Lösungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Molkenbuhr in Halle. — Druck der Halleschen Genossenschaftsdruckerei.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219050831-10/fragment/page=0010